

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Patrioten!

Je weiter die Unterjochung in der ungarischen Falschmünzeraffäre fortschreitet, desto gewaltiger zeigt sich der Sauhaufen der ungarischen Gegenrevolution. Da die Spitzen der Polizei selber in die Affäre verstrickt sind, sucht sie zu bremsen und weigert sich, die in Amt und Würden sitzenden Mitschuldigen, obwohl schon die Spagen von den Dächern ihre Namen pfeifen, zu entdecken, aber der Gestank ist zu groß, und da er sich über ganz Europa ausbreitet, muß Polizei und Regierung wohl oder übel zupacken. Eine Gesellschaft von Erlesenen, Edelsten und Erlauchtesten wandert in den Arrest, oder wird — da die rächende Nemesis noch immer voll Milde und Versehen ist — beurlaubt. Da gibt es Mitglieber der exklusivsten Budapest Clubs, Söhne bekannter Gentryfamilien, hohe Offiziere, das Feinste vom Feinen, sogar ein leibhaftiger Prinz ist darunter und die Spuren der Tat weisen immer höher hinauf, dorthin, wo die Lenker und Führer des Staates thronen. Mit dem schwerbelasteten Kriegsminister wußte man sich keinen anderen Rat, als ihn auf „Urlaub“ zu schicken, was ihn bewog, samt Gemahlin vom heiligverordneten Boden Budapests hinweg schleunigst nach Griechenland abzufahren, wo er vor den Häshern in Sicherheit ist. Von einem früheren Ministerpräsidenten wird erzählt, seine Verhaftung stünde unmittelbar bevor und wer noch darankommt, wird wohl weniger von dem Umfang des Arztes der Berechtigten abhängen, als davon, wie viele der Schuldigen die maßgebenden Faktoren wirklich zu ermitteln bereit sein werden. Diesem Willen sind Schranken gesetzt, da diese maßgebenden Faktoren wahrscheinlich selber nicht rein von jeder Mitschuld sind, und auch dadurch, daß sie sich durch Freundschaft, Interessengemeinschaft und Verpöpfung sich den Opfern in brüderlicher Solidarität verbunden fühlen.

In jedem Falle sieht die Welt ein Schauspiel, wie es sich ihr nicht einmal in den Zeiten des ärgsten Morastes des französischen Bürgerkönigtums bot. Nicht nur, daß sich eine Reihe hoher und höchstehender Personen zum Zwecke der großzügigsten Fälschung von Banknoten vereinigte, auch der Staat selbst wurde sozusagen in ihren Dienst gestellt, denn die falschen Banknoten wurden in einer für amtliche Aufträge revidierten Anstalt gedruckt und der höchste Mann des ungarischen Polizeiwesens hielt schützend seine Hand über das Verbrechen. Was für Stümper waren doch dagegen die einst berühmten Räuberbanden des Baloghwaldes, die mit Säbel und Terzerol unter eigener Lebensgefahr Reisenden die Geldbörse abnehmen mußten, gegen diese erlauchte Fälschmünzerbande, die es sogar verstand, den Staatsapparat in ihre Dienste zu stellen! Das ungarische Räuberweien hat staunenswerte Fortschritte gemacht; vom Kleinbetrieb mit unzulänglichen Produktionsmitteln, hat es sich zum staatlich konzessionierten Großunternehmen entwickelt, und nicht mehr um Angriffe gegen einzelne armelige Personen geht es, die den Teilhabern an diesem Gewerbe im dichten Walde ins Gehege geraten, sondern um Angriffe auf das Geldweien und die Wohlfahrt ganzer Staaten und um die Plünderung ganzer Völker. Der Unterschied zwischen den kleinen Anfängen von Eins und dem Recht zeigt sich auch in den Triebkräften. Die einst in den ungarischen Wäldern hausenden Vorkämpfer der Windischgräb, Horst, Albrecht und Gash stahlen, raubten und plünderten, weil sie von Hunger und Sahprie dazu getrieben wurden, ihre stolzen Nachfahren dagegen lassen sich von anderen Motiven leiten: sie fälschten nicht Banknoten, um sich durch sie unmittelbar zu bereichern, nein, das haben sie nicht notwendig, denn keinen von ihnen drückt die Not, und es wäre der Vornehmen im Lande auch gar nicht würdig, auf solche Weise ihren Besitz zu mehren. Die Herren fälschten Banknoten aus rein patriotischen Gründen! Obwohl ihnen auch die sogenannte Republik wehr- und schußlos ausgeliefert ist, wollen sie doch lieber einen König haben, der ihnen dazu

verhelfen soll, das Verlorene wiederzugewinnen, auf daß ihr Herrschaftsgebiet ein größeres werde. Das würde noch ganz andere Möglichkeiten der Bereicherung und der Gewinnung von Macht ergeben, als sich durch die Verwertung der gefälschten Banknoten für eigene Zwecke erzielen ließe. Darum war die Banknotenfälscherei nur das Mittel zu dem viel höheren und einträglicheren Zwecke, die Monarchie wieder in allem Glanze erstehen zu lassen. Früher flossen den Akteuren der ungarischen Konterrevolution reichlich Unterstützungsgelder zu, die versiegt zu sein scheinen, und da die Gentry in Ungarn wohl königsstreu bis ins Mark ist, aber für den Staatsstreich zur Wiedereinführung des Königs die eigenen Geldmittel nicht investieren will, wurden in stolzem Fluge des Patriotismus die notwendigen Geldmittel durch Massenfabrikation falscher französischer Banknoten bereitgestellt, wie man schon vordem es mit tschechoslowakischen, jugoslawischen und rumänischen Valuten versucht hatte. Die ungarischen Patrioten, die Auslese und Blüte der Nation, hat Gott, König und Vaterland mit Banknotenfälschungen zu dienen gelehrt.

Eine solche Strupplosigkeit in der Auswahl der Mittel stinkt sogar den sonst auch nicht gerade von sittlichen Bedenken angefräntesten Patrioten anderer Länder in die Nase und sie erzwangen nicht, sich über die zutage getretene Fäulnis der Repräsentanten der ungarischen Herrenklasse weidlich zu erheben. Sie erheben warnend den Finger: Kinder, so arg dürft ihr es nicht treiben! Ihre Entrüstung wird wohl mehr dadurch ausgelöst, daß sich ihre ungarischen Klassenbrüder in der Wahl der Mittel vergriffen und durch den Mißerfolg dieser Mittel, als durch eine höher stehende Moral. Wäre die Aktion gelungen, bald hätten sie den durch Banknotenfälscherei auf den Thron gelangten König als von Gottes Gnaden angesehen. Gewiß, nicht alle Patrioten fälschten Banknoten, aber sind sie wirklich um vieles besser, als ihre auf frischer Tat ertapten ungarischen Kollegen? Vaterlandsliebe, sie führen alle das Wort im Munde, aber noch überall war den meisten von ihnen dieser Begriff nur die spanische Wand, hinter der sie ihre selbststüchtigen Absichten verborgen. Auch die österreichischen Christlichsozialen sind Patrioten vom reinsten Wasser, aber als nach dem Umsturz das Eigentum der Kapitalisten bedroht schien, ließen sie zu den ausländischen Generälen und baten um Gottes Willen, Österreich mit fremden Truppen zu besetzen. Als die Vermögensabgabe drohte, wandten sich die österreichischen Patrioten an die Reparationskommission, sie möge dem vom Volke gewählten Parlament die Einhebung einer hohen Vermögensabgabe verbieten. Ihr Patriotismus hinderte sie auch nicht, das Land der Fremdherrschaft der internationalen Hochfinanz zu unterwerfen, nur damit sie nicht selber Opfer für die Sanierung der Wirtschaft bringen müssen. Der alte Tony und Hochkirchenmann Dr. Johnson sagte einmal: „Patriotismus ist die letzte Zuflucht der Dummen.“ Wie schwillt jede teufliche Mannebrust, wenn Worte wie „Deutsche Träne“ und „Vaterlandsliebe“ ertönen! Aber nichts um alles in der Welt, kann auch den deutschen Patrioten bewegen, seiner Vaterlandsliebe Opfer zu bringen. Je höher die erzielten Prozente, um so größer die Liebe zum Vaterland, sie zerrinnt, wenn sie nichts trägt. Während Deutschlands Volk von der Invasion fremder Truppen heimgesucht wurde, vergaßen die Schwerindustriellen Deutschlands, unter denen sich viele wackere Deutschnationaler befinden, keinen Augenblick, gute Beziehungen zu ihren französischen Genossen aufrechtzuerhalten. Es galt als patriotische Pflicht, den Kurswert der Mark zu halten, doch als der Kurs dennoch sank, geriet der Patriotismus ins Wanken. Und als die Inflation hereinbrach, begann eine wilde Flucht der Patrioten von der Mark auf Kosten der Kleinen und der Wehrlosen und auf Kosten des teureren Vaterlandes. Auch bei uns spreizt sich der Patriotismus wohlgefällig und prächtig. Aber fragt die Mehrzahl der guten Patrioten, was sie dem Patriotismus schon geopfert haben. Es würde sich lohnen, einmal ein Verzeichnis

der wackeren Leute anzulegen, um festzustellen, in welchem Maße sie es verstanden haben, ihre patriotische Gesinnung nutzbringend zu verwerten. Man brauchte nur zu erforschen, was sie waren und besäßen, ehe ihr neuer Patriotismus erwachte und wie ihn zu verlegen sich für sie verlohnte.

Von der ungarischen Gentry-Milieu gilt: Was der Reaktion und dem eigenen Mach-

streben nicht, ist patriotisch, was ihnen schadet, ist unpatriotisch. Im Grunde genommen denken die bürgerlichen und feudalen Patrioten alle so. Jetzt entrüsteten sich manche über Ungarn, deren eigener Patriotismus sie nicht hinderte, Mordmorde, die im Namen der Vaterlandsliebe begangen wurden, mit Begeisterung gutzuheißen. Das Proletariat kann manches aus den jetzigen Vorgängen in Ungarn lernen!

Der Polizeichef Radossy verhaftet.

Umfassendes Geständnis des Prinzen Windischgräß. — 85 Detektive spät nachts zu weiteren Verhaftungen ausgesendet.

Budapest, 5. Jänner. Ungerer Sensation erregt die am späten Nachmittag auf Befehl der Staatsanwaltschaft erfolgte Verhaftung des Landespolizeihauptmannes Radossy. Angefichts der ungetrübten Machtstellung, die Radossy in den letzten Jahren einnahm, macht diese Verhaftung fast noch größeres Aufsehen, als die des Prinzen Windischgräß. Der Name Radossys gelangte zuerst durch die französischen Detektive in das Untersuchungsmaterial. Bis zu ihrer Ankunft wagte noch niemand auch nur daran zu denken, daß dieser höchstehende Chef der Polizeiverwaltung in die Frankfälschungsafläre verwickelt werden könnte.

Radossy hat den Prinzen Windischgräß in Kaloz bei Stuhlweissenburg telegraphisch davon verständigt, daß der Kammerdiener Kovacs von der Polizei im Zusammenhang mit der Fälscheraffäre gesucht werde, und hat den Prinzen Knapp vor dessen Verhaftung wiederholt aufgesucht und mit ihm konterlet. Er hat die Leitung der Untersuchung an sich gerissen und versucht, sie in eine andere Richtung zu lenken. Er war es auch, der das Gerücht verbreitete, daß die Frankfälschungen von den russischen Kommunisten herrühren. Als Lohn hierfür soll er falsche Franks erhalten haben.

Windischgräß gekocht.

Budapest, 5. Jänner. In den späten Nachmittagsstunden erhielt die Polizei von der Staatsanwaltschaft die Verständigung, daß Prinz Windischgräß ein volles Geständnis abgelegt und mitgeteilt hat, wie die Frankfälschungen durchgeführt wurden. Er nannte auch die Namen seiner Komplizen und teilte mit, wie die Plazierung der Frank im Auslande und in Ungarn durchgeführt wurde.

Auf Grund dieser Aussagen Windischgräß erließ die Staatsanwaltschaft der Oberstadthauptmannschaft verschiedene Befehle, um die von Windischgräß genannten Personen sofort zur Polizei stellen zu machen. Die Namen dieser Personen sind bisher nicht bekannt, doch verlautet, daß mehrere der bevorstehenden Verhaftungen große Sensation hervorrufen werden. Um 9 Uhr abends verließen 85 Geheimpolizisten in Gruppen von zwei und drei Mann die Oberstadthauptmannschaft, um die angeordneten Verhaftungen und sonstigen Maßnahmen durchzuführen.

Budapest, 5. Jänner. (Eigenbericht.) Nach der achtigen Panik begannen die Hintermänner der Massenschüler ihre Kräfte zu sammeln. Sie schöpften ihre Zuversicht vor allem aus der Tatsache, daß Graf Bethlen das größte politische und persönliche Interesse hat, den Grafen Teleki und den Baron Percsni aus der Affäre zu ziehen. Man versucht jetzt, die Sache so darzustellen, als ob Windischgräß nicht aus politischen Gründen die Fälschung begangen hätte, sondern bloß, um seine angeblich zerrütteten Finanzen zu sanieren. Dies steht aber im Widerspruch zu der Tatsache, daß die Regierung selbst in ihrem Komunique von der „politischen“ Absicht Windischgräß' gesprochen hat. Gegenüber der Behauptung von den zerrütteten Finanzen muß festgestellt werden, daß Windischgräß auch in dem heutigen Ungarn noch über 10.000 Joch Boden besitzt, darunter die ungetrübten reichen Weinberge von Tokaj. Die offizielle Presse stellt außerdem fest, daß Windischgräß 600 Millionen Kronen zur Beschaffung der technischen Einrichtungen der Banknotenpresse vorgelegt hat.

Der Polizeichef als Patron der Fälscher.

Noch seltsamer ist die Haltung der Regierung gegenüber dem Polizeichef Radossy. Es steht nunmehr fest, daß dieser den Kurierpaß des Obersten Jankowicz beschaffte, daß er persönlich die Verriegelung des Koffers mit den falschen Banknoten veranlaßte mit der Begründung, daß Jankowicz von ihm den amtlichen Auftrag dazu erhalten habe. Ferner steht fest, daß Radossy Windischgräß von der bevorstehenden Verhaftung seines Kammerdieners verständigte und ihm zur Flucht verhelfen wollte. Die Rolle des Radossy geht aber noch aus folgenden Umständen hervor: Radossy hatte der Budapest Polizei den Auftrag gegeben, in allen Papierhandlungen Umschau zu halten, ob sie nicht dort das für die Notwendigkeit Papier auffinden könnten. Nun ist heute bekannt geworden, daß

Radossy selbst es war, der das für die Notwendigkeit geeignete Papier selbst in Deutschland besorgte und mit seinen Beamten nach Budapest bringen ließ. Radossy war nämlich nicht nur Chef der Polizei, sondern auch der Grenzpolizei; daher verfügte er über das zum Schmuggel nötige Amtspersonal. Er ist es außerdem, der das technische Personal zur Herstellung der falschen Banknoten zur Verfügung stellte. Im Ministerium des Innern besteht nämlich eine Organisation „zum Schutz der nationalen Arbeit“, in der Offiziere zu allen industriellen Arbeiten ausgebildet werden. Man dachte immer, daß es sich da um eine staatliche Streikbrecherzentrale handelte. Jetzt wurde festgestellt, daß die Offiziere von Radossy zu den technischen Arbeiten der Notenfälschung abkommandiert worden sind. Ueber alle diese Vorfälle ist der Minister des Innern Rakowski wohl informiert gewesen.

In politischen Kreisen hat heute die Nachricht, daß die französische Regierung mit Schadenersatzansprüchen aufträte, große Bestürzung hervorgerufen. Die französische Regierung beabsichtigt, von der ungarischen Regierung eine Summe von 180 Millionen Goldkronen zu verlangen. Die Sozialdemokratie beabsichtigt, aus diesem Anlaß die Einberufung des Sanierungsausschusses zu verlangen und dort alle Fragen, die mit der Frankfälschung zusammenhängen, aufzurollen.

Der Rassenidiotler Ullain verwickelt.

Wien, 5. Jänner. In der ungarischen Frankfälschung melden die Abendblätter aus Budapest, daß in die Affäre auch der ehemalige Abgeordnete Szurecsanyi sowie der Abgeordnete Ullain verwickelt seien. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ stellt jedoch in einem Budapest-Telegramm in Abrede, daß Szurecsanyi und Baron Percsni, welche letzterer bereits in einem Wiener Morgenblatt als verhaftet bezeichnet wurde, mit der Affäre in Verbindung stehen.

Zwölf Abgeordnete verhört.

Budapest, 5. Jänner. Wie die Blätter melden, hat die Polizei auch zwölf Abgeordnete einem Verhör unterzogen. Diese Einvernahmen seien jedoch, um Aufsehen zu vermeiden, in den Wohnungen der Betroffenen erfolgt. Unter den im Laufe der Untersuchung bei der kartographischen Anstalt Verhafteten befindet sich, wie die Blätter erfahren, der Leiter der kartographischen Anstalt Gerz. Wie weiters verlautet, hat die Budapest Polizei bei der Wiener Polizeibehörde angefragt, daß auch in der Wiener Wohnung des Prinzen Windischgräß eine Hausdurchsuchung vorgenommen werde, weil der Verdacht besteht, daß sich auch dort Frankfälschstoffe befinden.

Vollsbildung und Arbeiterchaft.

Bemerkungen zum und über den Lehrgang der deutschen Volksebildner.

Vollsbildungsarbeit! Es ist noch nicht allzu lange her, daß dieses Wort einen fremden Klang besaß, und daß man es ansprechen konnte, ohne daß es Widerhall weckte. Lange Jahrhunderte hindurch hatte das eigentliche Volk keine Berührung mit Bildung und Wissenschaft, und es lebte fernab vom Strome der Weltkultur.

In den großen demokratischen Staatswesen der Antike war noch alle Wissenschaft eine Angelegenheit des ganzen Volkes — die Dichter sangen ihre Lieder vor dem Volke und die Schauspielerkunst vermittelte dem Volke ihre Dramen, die Bildhauer schufen ihre Werke für die Allgemeinheit und die Gelehrten boten ihr Wissen allen, die sich dafür interessierten. Freilich, ganz ohne bitteren Beigeschmack ist auch die Betrachtung dieser Zeit nicht, denn wir wissen, daß die Antike Wirtschaft auf der Sklaverei aufgebaut war, und daß tausende Menschen als Arbeitstiere, ohne einen Schimmer vom Lichte des Wissens und der Kultur zu erhalten, dahinlebten; wozu wir allerdings sagen müssen, daß diese Sklaven wenigstens nicht hungern brauchten, was man leider von unseren modernen Arbeitssklaven nicht behaupten kann. Bildung und Wissen blieb seitdem durch alle die Jahrhunderte uneingeschränkter Besitz der herrschenden Klassen. Im frühen Mittelalter hüteten es die Mönche, in der Blütezeit der Renaissance die Patrizier, in der Zeit der Renaissance die kleine Schicht der Humanisten und in der Periode des Kapitalismus teilten sich friedlich alle herrschenden Klassen in diesen kostbaren Besitz, der so wunderbar geeignet ist, ihre Herrschaft zu sichern und zu verankern. Das „Volk“ aber, jene neunzig Prozent der Nationsangehörigen, war immer der ausgestoßene Teil. Je weniger es wußte, um so leichter war es zu beherrschen. Und als der Kapitalismus für seine eigene Erziehung ein gewisses Maß von Wissen erforderlich machte, da verfuhr man nach dem Königswort — kein Arbeiter möge es verlernen! —, das Friedrich von Preußen, den die Geschichte den „Großen“ nennt gesprochen hat: „man lehre dem Volke ein bißchen lesen und schreiben“.

Es ist dies unvergängliche Verdienst der sozialistischen Arbeiterbewegung und ihrer Erveder, das arbeitende Volk selbst — die Bildungsparias — zum Kampfe um das Wissen und um die Teilnahme an der Kultur aufgerufen zu haben. Allen voran war es Ferdinand Lassalle, der die Arbeiterchaft auftriebte, ihr die Augen öffnete und sie ihre Lage sehen und die Schreie ihrer geistigen und leidlichen Not vernahmen ließ, was sie bis dahin nie getan hatten — trotz ihrer scheinbar geübten Sinne. Er rief die rote rote Brille von den Augen, er entfernte die Pfropfen aus den Ohren, er entseffte den Willen zum Wissen und steckte alle Lichter am Baume der Menschheit an. Weiblich erscholl seine Parole von der „Allianz der Wissenschaft mit der Arbeit“ und Hunderttausende griffen sie auf und begannen erheben. Der Kampf um das Wissen, nach den Wüthen des Alltags, noch zwölf und wehrfähiger erschöpfender Arbeit setzten sie sich über die Bücher und verführten, die Geisteskräfte zu erschöpfen. Das Erbe Lassalles verwaltete die sozialistische Arbeiterbewegung mit größter Liebe und Gewissenhaftigkeit und heute ist sie — die wahre Repräsentantin des Volkes — ein achtunggebietender Kulturfaktor geworden, der Vieles aus eigenem schafft und für Vieles der Arbeiter und Begleiter wurde.

Statt Abrüstung — erhöhte Militarisierung!

Durch zweijährige militärische „Vorbildung“ soll die Herabsetzung der Dienstzeit mehr als wettgemacht werden!

Nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes soll mit Beginn des Jahres 1927 die Präsenzdienstzeit von 18 auf 14 Monate herabgesetzt werden. Bei der kolossalen Neigung aller Regierungen und Koalitionskreise zur Abrüstung, die nur Herr Benes immer im Munde führt, wenn er von anderen Staaten spricht, suchen die tschechoslowakischen Staatsmänner bereits nach einem Weg auf dem sie sich von der „Gefahr“ dieser Abrüstungsmaßnahme drücken könnten und die „Prager Presse“ unternimmt den Versuch, einmal ihre Daseinsberechtigung nachzuweisen, indem sie ein wenig aus der Schule plaudert und zwischen hundert Einerseits und Andererseits dennoch ziemlich klar erkennen läßt, wie hart das Ministerium für nationale Verteidigung unter dieser Abbaubestimmung des Wehrgesetzes leidet und wie es die vorgeschriebene Herabsetzung der Präsenzdienstzeit zumindest illusorisch machen will. Es kommt sich an das „neue“ Regierungsprogramm, das von der Notwendigkeit der „Ausbreitung und Vertiefung der Wehrfähigkeit des Volkes“ spricht und will dieses dringliche Erfordernis durch die Einführung der „militärischen Vorbildung“ erfüllen. Diese Einführung bilde eine „Voraussetzung der Verkürzung der Dienstzeit“. Da diese militärische Vorbildung aber zwei Jahre dauern soll und deshalb „mit den ersten ausgebildeten Jahrgängen frühestens für das Jahr 1929 gerechnet werden kann“, seien vorläufig die Voraussetzungen für die Verkürzung der Dienstzeit noch nicht gegeben und es sei fraglich, „ob die Bestimmung des Wehrgesetzes nach Einführung der vierzehnmönatigen Dienstzeit zum gesetzlichen Termin realisiert werden kann“.

Trotz aller Bummel und Aber, in die die „Prager Presse“ ihre zweifellos aus dem Kriegsministerium kommenden Informationen einfließt, ist also klar: 1. die gesetzlich schon für 1927 festgesetzte Herabsetzung der Präsenzdienstzeit steht für diesen Termin in Frage; 2. dem Volk, das nur auf „Ausbreitung und Vertiefung“ seiner Wehrfähigkeit wartet, soll eine militärische Vorbereitungszeit von jeweils zwei Jahren beschert werden; 3. wenn diese zwei Jahre militärischen Vordrills eingeführt sind, dann darf man auf den Abbau der Präsenzdienstzeit um vier Monate rechnen . . .

Der abgedankte Udrzal hat, so scheint

Auch die Vollsbildungsarbeit wäre ohne die aktive Mitwirkung der sozialistischen Arbeiterchaft nicht geworden, ja der Wissensdurst der Arbeiter war eine Voraussetzung für deren Begründung. Die ersten Vollsbildungsorganisationen waren die Arbeiterbildungsvereine, nach deren Ueberwindung entstanden Organisationen wie der „Wiener Vollsbildungsverein“. Gerade die Geschichte dieses Vereines, der eine so ersprießliche Tätigkeit entfaltet hat, beweist die Bedeutung der Mitwirkung der Vertreter der Arbeiterchaft. Erst als der Sozialdemokrat Sudo Hartmann in seine unermüdbare Tatkraft in den Dienst des Vereines stellte, nahm dieser seine erfreuliche Entwicklung. Hingegen war es die Wiener christlichsoziale Gemeindevertretung, die im Jahre 1892 dem Verein die bis dahin unentgeltlich beigegebenen Bibliotheksräume entzog. . .

Auf die Dauer konnten sich indes die herr-

schenden Kreise nicht auf den gleichen Standpunkt stellen, wie die Wiener christlichsoziale Gemeindevertretung. Die sozialistische Arbeiterbewegung bildete auch hier das Gewissen der Gesellschaft. Der Staat mußte die Verpflichtung anerkennen, für die Vollsbildung Mittel beizustellen. Durch die Revolution wurde der Prozeß dieser Erkenntnis sehr beschleunigt. Und so kam es, daß auch wir in der tschechoslowakischen Republik mit den Verordnungen vom Feber 1919 eine staatlich sanktionierte Vollsbildung erhielten. Die Verordnungen bestimmten die Schaffung von Büchereien in allen Gemeinden und die Einsetzung von Bezirks-, Stadt- und Ortsbildungsausschüssen.

Die Arbeiterchaft ist an der Entwicklung dieses Vollsbildungswesens, das sich nun unter Patronat des Staates und der Gemeinden entfaltet, sehr interessiert. Wir sehen die Dinge mit vollster Klarheit. So wenig wir geneigt sind, die

schönen Kreise nicht auf den gleichen Standpunkt stellen, wo alle Welt nach Abrüstung schreit, wo die Staatsmänner auf jeder Konferenz von der Rüstungsverminderung und vom „Aufbau und Vertiefung“ des Weltfriedens reden! Bei uns baut man aus und vertieft man den Militarismus. Alle sozialistischen, alle antimilitaristischen und alle wahrhaft demokratischen Elemente werden da auf den Plan gerufen, um den Geist unserer Jugend vor dieser erhöhten, frühzeitigen militärischen Verführung zu schützen und alle Kräfte jenen Tendenzen des tschechoslowakischen Regimes entgegenzusetzen, die mit ihren Ausbau- und Vertiefungsplänen an der Bereinigung des Militarismus arbeiten.

Die Arbeiterchaft ist an der Entwicklung dieses Vollsbildungswesens, das sich nun unter Patronat des Staates und der Gemeinden entfaltet, sehr interessiert. Wir sehen die Dinge mit vollster Klarheit. So wenig wir geneigt sind, die

schönen Kreise nicht auf den gleichen Standpunkt stellen, wo alle Welt nach Abrüstung schreit, wo die Staatsmänner auf jeder Konferenz von der Rüstungsverminderung und vom „Aufbau und Vertiefung“ des Weltfriedens reden! Bei uns baut man aus und vertieft man den Militarismus. Alle sozialistischen, alle antimilitaristischen und alle wahrhaft demokratischen Elemente werden da auf den Plan gerufen, um den Geist unserer Jugend vor dieser erhöhten, frühzeitigen militärischen Verführung zu schützen und alle Kräfte jenen Tendenzen des tschechoslowakischen Regimes entgegenzusetzen, die mit ihren Ausbau- und Vertiefungsplänen an der Bereinigung des Militarismus arbeiten.

Bedeutung des Vollsbildungswesens zu unterschätzen, so wenig wollen wir ins Geocenteil verfallen und es überschätzen. Die Vollsbildungsarbeit ist im Grunde doch nichts anderes, als eine Abschlagszahlung auf die berechtigten Forderungen des Volkes, der Arbeiterchaft, nach einer umfassenden Bildung durch die Schule. Unser Blick ist auf das Ganze gerichtet und wir lassen uns nicht täuschen. Die Verpfichtung des Staates besteht noch in vollem Umfange fort, daß durch eine genügende und gründliche Reform der Schule die Voraussetzungen dafür geschaffen werden müssen, daß alle Kinder des Volkes eine ihrer Intelligenz und Veranlagung entsprechende geistige Entwicklung nehmen können. Vollsbildungsarbeit zu erwachsenen Menschen kann im besten Falle nur Stückwerk sein, so lange noch der Zustand fortbesteht, daß nur Kinder reicher Eltern studieren können, und daß die große Mehrzahl der Kinder mit dem vierzehnten Lebensjahr die Schule verlassen müssen, in jenem Alter, in dem sie gerade erst völlig geistig aufnahmefähig geworden sind.

Nochmals: Vollsbildungsarbeit ist sehr schön, aber sie ist noch lange nicht alles. Die Unterstützung des Staates und der Gemeinden ist sehr erfreulich, da sie die Anerkennung einer Verpfichtung bedeutet, aber sie ist noch nicht genügend. Sie ist ein Pflaster auf eine schwärende Wunde, aber sie beseitigt das Uebel der Volkunbildung noch lange nicht.

Wir Sozialdemokraten begrüßen jede Regierung auf dem Gebiete der Vollsbildung und sind gern bereit, mitzuwirken. Ja wir sind uns dessen bewußt, daß unsere Mitarbeit nicht erbeutert werden kann. Wir widmen also gern unsere Kraft der Vollsbildungsarbeit. Nur fordern wir, daß diese Tätigkeit politisch streng neutral und vom Geiste einer modernen natur- und geisteswissenschaftlichen Weltanschauung getragen sei. Die Arbeiterchaft wird immer darüber eifrig wachen, daß sich die Vollsbildungsarbeit nicht gegen sie und gegen den Sozialismus richtet und sie wird jeden Mißbrauch zu verhindern wissen. Für ihre besonderen Bedürfnisse aber wird die eigene Arbeiterbildungsarbeit sorgen.

Diese rückschauenden und grundsätzlichen Ausführungen waren notwendig, wenn man die Bedeutung des 2. Vollsbildnerlehrganges, der vom Sonderauschuß für das Vollsbildungswesen des Verbandes deutscher Selbstverwaltungskörper vom 28. bis 30. Dezember in Prag veranstaltet wurde, erfassen will. Dieser vom Verbande der deutschen Selbstverwaltungskörper eingesetzte Sonderauschuß, stellt die eigentliche Vollsbildungszentrale der deutschen Bevölkerung dieses Staates dar. Seine Leitung hat es verstanden, dem Sonderauschuß nach allen Richtungen hin Geltung zu verschaffen und die Vollsbildungsarbeit entsprechend zu neutralisieren. Es kann gleich vorweg erklärt werden, daß gerade in der letztgenannten Hinsicht gegenüber dem Vorjahr ein gewaltiger Fortschritt festzustellen werden kann. Während beim vorjährigen Lehrgang von einigen Vortragenden die Gelegenheit benützt wurde, nationalistische Propaganda zu betreiben, beschränkten sich diesmal alle Vortragenden einer strengen Neutralität und Sachlichkeit. Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur, das durch Herrn Dr. Matula die Tagung begrüßte, hatte so wie im Vorjahre in anerkennenswerter Weise durch Beistellung von Mitteln die Durchführung des Lehrganges möglich gemacht. Der Besuch war zufriedenstellend, da über 200 Vertreter der Bildungsausschüsse anwesend waren.

Den Lehrgang leitete Univ.-Prof. Dr. G. Gese mann mit einem außerordentlich interessanten Vortrag über „Pflege der Sprache und Literatur“ ein. Eine eingehende Wiedergabe seiner und der Ausführungen der anderen Vortragenden

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1922.

Die Goldwähler am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

18 von Emil Droonberg

Aber was wollte er denn? Hatte er denn irgend etwas anderes erwarten können? Er war eben ein Narr, und es war seine verdammte deutsche Sentimentalität, die ihm diesen jungen Mädchen gegenüber wieder einmal dazu gemacht hatte. — — —

VIII.

Im Schimmer des Nordlichtes.

Es mochte sechs Uhr am folgenden Morgen sein, also „mitten in der Nacht“, wie Mrs. Paterson klagte, als die kleine Gruppe, bestehend aus Escher, Eileen und dem Ehepaar Paterson nach einem herrlichen Frühstück zum Aufbruch fertig waren.

Die letzten Vorbereitungen dazu, wie das Abbrechen und Verpacken von Eschers Kiste, das er gemeinsam mit Mr. Paterson benützt hatte, und besonders auch das Aufschirren der Hunde, war nicht ganz glatt gegangen, da beide Männer in diesen Arbeiten noch völlig unerfahren waren. Dasselbe galt in bezug auf Eschers Hunde, die zwar stark und kräftig waren, sich aber doch erst in die neue Aufgabe, die ihnen jetzt gestellt war, hineinarbeiten mußten. Dazu gehörte die Vermeidung aller Kraftverschwendung durch völlig gleichmäßigen Zug im Geschirr; der ruhige, taktmäßige Trost, der es allein möglich macht, weite Strecken ohne übergroße Ermüdung zurückzulegen; der flotte Gang bergabwärts, um zu verhindern, daß der Schlitten den letzten Hun-

den in die Beine fährt, wobei aber doch auch wieder darauf zu achten ist, daß die Stränge der hintereinander eingespannten Hunde gestreckt bleiben, ohne daß ein Zug auf den Schlitten ausgeübt wird — und vor allen Dingen die Unterordnung unter den Leithund.

Da Kenlo der bei weitem stärkste Hund in Eschers Gespann war, hatte dieser nicht gezögert, ihn zum Leithund zu machen. Aber Kenlo mußte erst lernen zu führen, wie die anderen lernen mußten, ihm zu gehorchen. Daß er bestimmte Laute finden würde, um den übrigen seine Anordnungen verständlich zu machen, dafür würde, wie Escher annahm, der Instinkt seiner Abstammung sorgen. Es gehörte aber auch ein gewisses Taktgefühl zur Führerschaft. Kenlo hatte seinen Anordnungen, deren Art ihm selbst erst die Erfahrung lehren mußte, Respekt zu verschaffen, und dazu taugte weder zu große Strenge, noch zu große Nachsicht. Und schließlich mußte es sich auch erst noch herausstellen, ob die übrigen Hunde des Gespanns mit seiner Führerschaft einverstanden sein würden und ob nicht etwa der eine oder andere unter ihnen ehrgeizig genug war, selbst Anspruch auf diesen Posten zu erheben. In diesem Falle würde es dann wahrscheinlich an einem der nächsten Abende zu einem Kampfe zwischen den Rivalen kommen, und nur wenn Kenlo als Sieger daraus hervorging, würde er seinen Führerposten behalten können, denn nur der Beweis überlegener Kraft würde ihm den nötigen Respekt sichern.

Patersons Hunde waren als Schlittenhunde eingebredt, so daß der Nachteil ihrer körperlichen Minderwertigkeit dadurch etwas ausgeglichen wurde und er sich mit Eschers Gespann ungefähr gleich stand.

Schon eine Stunde vor ihrem Aufbruch war der Postkontraktor, nachdem er Briefsäcke und Proviant schon am Abend vorher auf seinen Schlitten verpackt hatte, mit einem neuen Gespannen, den er also doch noch gefunden hatte, im

Lauffschritt vorübergekommen. Er mußte bis Saguah jeden Tag sechzig Meilen machen, um später auf den schmalen Wegen etwas zusehen zu können, rief er Escher auf dessen Anruf zu, und gleich darauf war er auch schon in der tiefen Dunkelheit, die über der Erde lag und nur von der Schneedecke ein wenig erhellt wurde, den Blicken entchwunden.

Die Kälte war fürchterlich und deshalb hatte sich auch Mrs. Paterson, die bereits bei den letzten Aufbruchsarbeiten überall im Wege gewesen war, damit einverstanden erklärt, neben dem Schlitten ihres Mannes herzugehen, wie es Eileen neben Eschers Schlitten, der auch ihre Halsfestigkeit trug, tat.

Endlich konnte Paterson an die Leisflange seines Schlittens am vorderen rechten Ende springen und seinem Gefährten ein frohes „Fertig!“ zurufen.

„All right! — Mush!“ Und für den Fall, daß seine eigenen Hunde noch nicht begriffen haben sollten, daß in der Sprache des Nordens das Wort „Mush“ der Befehl zum Anziehen ist, ließ er seine lange, Wollrohre über ihre Köpfe hinweglaufen.

Sie hatten auch begriffen. Das Gespann vor ihnen machte ihnen die Bedeutung dieses Rufes durch das eigene Anziehen des Schlittens verständlich. Eifrig sprangen sie ins Geschirr. Aber blinder Eifer schadet nur. Das zeigte sich auch hier, denn es geschah mit dem Resultat natürlich, daß der Kraftaufwand, weil ungleichmäßig eingesezt, völlig erfolglos blieb, denn der Schlitten mit seinen festgetretenen Rufen rührte sich nicht von der Stelle.

„Allo noch einmal! „Mush!“ — „Nu-u-u-sh!“ Diesmal ging die Sache schon besser. Sie hatten eingesehen, daß sie sich ruhig, aber mit Anfrannung aller Kräfte in das Geschirr legen mußten. Aber trotzdem Escher ihnen half, indem er den Schlitten hinter durch Emporheben von der Eisfläche losriß, reichte es doch nicht aus.

Der zweite und dritte Hund hatten ihre Schuldigkeit nicht getan und die Hauptarbeit ihren Gefährten überlassen. Das ging nicht an.

„Allo ein drittes Mal! „Mush!“ — „Nu-u-u-sh!“

Jetzt fauchte auch die Beische auf die beiden Drückerger meder und beschrie sie, daß hier niemand sich auf Kosten anderer seine Sache leicht machen konnte. Ein drohendes Knurren von Kenlo, der seine Führerrolle triebartig begriff, mochte ihnen als weitere Warnung dienen. Der Schlitten kam in Bewegung, und während Escher wieder nach vorn eilte und die Leisflange ergriff, glitt er erst langsam vorwärts, bis die Hunde, von dem Neuen der Sache selbst mit fortgerissen, in einen flotten Trab fielen, der Escher und Eileen auch zum Lauffschritt nötigte.

Nach wenigen Minuten boggen sie in den eigentlichen, über den Spuntkanal führenden Trail ein.

Sie waren nicht die einzigen, die an diesem Morgen aufgebrochen waren. Vor ihnen und auch hinter ihnen ließ die weiße Schneedecke Pferde- und Hundeschlitten und neben ihnen dichtgedrängte menschliche Gestalten erkennen.

Auf der glatten Bahn hatten die Hunde leichte Arbeit, und Escher ließ daher Eileen, nachdem sie sich erst warm gelaufen hatte, auf dem Schlitten Platz nehmen ein Beispiel, dem Mrs. Paterson sofort folgte. Dann ging die Fahrt in gleichem Tempo weiter. Gegen zehn Uhr hob sich die Sonne ein wenig über den südlichen Horizont und eine sachte Helle fiedert durch die dicke Luft.

Mittags, nachdem die beiden Frauen inzwischen mehrmals wieder abgestiegen und neben dem Schlitten hergelaufen waren, um ihre erstarrten Glieder zu erwärmen, wurde an einer Stelle, wo ein Waldbaum das Ufer anzeigte, Halt gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

müssen wir uns leider versagen, wir müssen uns mit einem kurzen Auszug begnügen. Prof. Geismann definierte das Wesen der Sprache damit, daß Sprache formgeprägte Kulturwerte bedeute. Sprachbewußtsein ist Volksbewußtsein und die Pflege der Sprache ist der beste nationale Schutz. Die Literatur hingegen ist das Zeughaus und die Schatzkammer des Volkes. Der Vortragende gliederte die Literatur in National-, Welt- und Heimatliteratur und verfiel erfreulicherweise nicht in den Fehler so mancher Germanisten, die in beschämender Kurzsichtigkeit die Heimatliteratur über den grünen Äcker leben. Prof. Geismann vermißte die Heimatliteratur vielmehr in die gezeigten Grenzen und betonte, daß man die Werke Stiffers und der Eber-Eschenbach nicht als die deutsche Literatur betrachten dürfe. Die anderen „judenteutschen Dichter“, von Waplit angefangen bis zu Sepp Staliski herunter, erwähnte er nicht einmal. Wie mag den eingebildeten Völkischen und den diversen „Heimatschriftstellern“, die im Auditorium saßen, zu Mute geworden sein? Prof. Geismann gab übersichtliche Ratschläge über die Gliederung des Stoffgebietes für die Volksschüler und verwies dabei auch darauf, daß die Arbeiterbildung vor besonderen Schwierigkeiten stehe, da sie es fast immer mit durch eine mangelhafte Schulbildung nur Halbgebildeten zu tun habe, wobei er auch erwähnte, daß es keine Bücher für Arbeiter gebe, und daß Arbeiter auch die Werke sozialistischer Dichter wie Gorki, Schan und Anatole France nicht verstehen. Dem möchten wir aber doch dawiderhalten, daß es schon eine ganze Menge Bücher gibt, die für Arbeiter verständlich sind und die auch literarischen Wert besitzen; wir erwähnen nur die Werke von Rerz, Barbusse und Sinclair. — Den nächsten Vortrag über Geschichte, hielt Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wostny, der das Problem von allen Seiten beleuchtete, ohne allerdings eine eigene Stellungnahme zu geben. Prof. Wostny erklärte, daß wir die Menschen dazu erziehen müssen, die Gesinnung zu bilden und diese nicht kritisch zu übernehmen und gab die Definition, daß Geschichte die Auswahl des Bedeutsamen ist. Der Vortragende zitierte auch Jaures Worte, daß „die Völker die Gesetze der Geschichte bilden“, und daß wir uns hüten müssen, die Völker zur nationalen Ueberheblichkeit zu erziehen. — Am Nachmittag sprach Oberlehrer Josef Blau, dessen Ausführungen von Sachkenntnis Zeugnis gaben, über Heimatlunde. Wir Sozialisten sind freilich in vielem anderer Meinung, denn für uns wird die Heimatlunde erst dann von Wert sein, wenn sie von den Klassenkämpfen in der Heimat berichtet wird, und wenn sich die Familiengeschichte auch auf die Darstellung des Entwicklungsanges unserer heimischen Kapitalistenherrschaft erstreckt wird. Oberlehrer Blau verwies im übrigen auch darauf, daß wir alle Dinge mit Materialistischem Realismus sehen müssen und sagte sich dafür ein, daß die Völker einander kennen lernen. — Anschließend sprach Bibliothekar Dr. Karl Nikolaus über Länder und Völkerverhältnisse.

Den zweiten Tag eröffnete Gen. Prof. Karl Schön mit einem instruktiven Vortrage über Biologie, der nicht nur eine reißende Beherrschung des Stoffes bezeugte, sondern auch immer wieder erkennen ließ, daß der Vortragende auch ein praktisch mit Erfolg tätiger Volksschüler ist. Prof. Schön gab eine genaue Uebersicht des Stoffes und erwähnte vor allem jene Gebiete, die sich besonders für die Volksschularbeit eignen. Der Vortragende erklärte auch, daß wir mit der Auffassung ihrer selbst willen da sei, sie soll vielmehr dazu da sein, um angewandt zu werden. Der Vortrag des Genossen Prof. Schön machte einen sehr guten Eindruck. Universitätsprofessor Eröber sprach über „Bau und Funktionen des menschlichen Körpers“. Er gliederte den Stoff, gab wertvolle Ratschläge über die Anschaffung der Lehrmittel und Bilder und zeigte selbst eine Reihe sehr schöner Bilder. Ueber Probleme der modernen Physik wurden die Hörer in einem Vortrag des Universitätsprofessors Paul Straubenburg unterrichtet, der über diese schwierigen Fragen wertvolle Aufschlüsse gab.

Der dritte Tag setzte mit einem Vortrag Professor Rauchbergs über „Bürgerkunde“ ein. Rauchberg auf diesem Gebiete der erste Fachmann, begann mit einer Kritik unserer Lehrpläne und Vorlesungsvorlesungen, die der Bürgerkunde einen Raum geben oder unter dem Titel Bürgerkunde alles andere nur nicht diese wichtige Wissenschaft lehren lassen. Dann gab Prof. Rauchberg eine Uebersicht des Stoffes. Er hob die moralische Seite der Bürgerkunde hervor und betonte sich zum Wohlfahrtsstaat und zum Pazifismus. Ueber Volksgesundheit sprach Universitätsprofessor Langer, der mit einem Muster Vortrag sehr viel Beifall fand, die eigentliche Aufgabe, die im pädagogischen Ratschlägen bestanden hätte, aber etwas verfehlte.

Den Abschluß des Lehrganges bildeten Vorträge des Herrn Karl Birk über die Volkshäufige und des Herrn Herad über das Puppenspiel. Herr Birk verwies darauf, daß die Volkshäufigkeitsbewegung in Deutschland von der sozialistischen Arbeiterschaft ins Leben gerufen wurde und erwähnte auch die Theatergerichte vom Verein deutscher Arbeiter in Prag als einen beachtenswerten Versuch der Organisation des Theaterbesuches. Der Vortrag des Herrn Herad über das Puppenspiel, den praktische Beispiele begleiteten, wirkte sehr erfrischend.

Die Vorträge wurden ergänzt durch Veranstaltungen der „Urania“. Am Abend des zweiten Tages fand auch eine Arbeiterberatung statt, bei welcher Herr Dr. Moucha einen interessanten Vortrag über die Entwicklung der Volksschularbeit hielt. Aus seinen Ausführungen ging u. a. hervor, daß bereits 2732 deutsche Gemeindegemeinden bestehen und daß nur noch 380 deutsche Gemeinden den gesetzlichen Vorschriften nicht nachgekommen sind. Dr. Moucha behauptete auch, daß die Gemeindevertreter Schmutzige seien und mit wenigen Ausnahmen keine Geldmittel für die Volksschularbeit hergeben wollen. Er versäumte nur, mitzuteilen, daß dies durchwegs Landgemeinden sind, in denen agrarische und christlichsoziale Mehrheiten bestehen und daß viele willige Gemeinden durch die Beschränkung ihrer Autonomie keine Gelder zur Verfügung haben.

Wenn wir den Volksschülerlehrgang nochmals kritisch betrachten, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß er einen Fortschritt auf dem Gebiete der Volksschularbeit darstellt. Für kommende Bestehen und daß nur noch 380 deutsche Gemeinden den gesetzlichen Vorschriften nicht nachgekommen sind. Dr. Moucha behauptete auch, daß die Gemeindevertreter Schmutzige seien und mit wenigen Ausnahmen keine Geldmittel für die Volksschularbeit hergeben wollen. Er versäumte nur, mitzuteilen, daß dies durchwegs Landgemeinden sind, in denen agrarische und christlichsoziale Mehrheiten bestehen und daß viele willige Gemeinden durch die Beschränkung ihrer Autonomie keine Gelder zur Verfügung haben.

Wenn wir den Volksschülerlehrgang nochmals kritisch betrachten, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß er einen Fortschritt auf dem Gebiete der Volksschularbeit darstellt. Für kommende Bestehen und daß nur noch 380 deutsche Gemeinden den gesetzlichen Vorschriften nicht nachgekommen sind. Dr. Moucha behauptete auch, daß die Gemeindevertreter Schmutzige seien und mit wenigen Ausnahmen keine Geldmittel für die Volksschularbeit hergeben wollen. Er versäumte nur, mitzuteilen, daß dies durchwegs Landgemeinden sind, in denen agrarische und christlichsoziale Mehrheiten bestehen und daß viele willige Gemeinden durch die Beschränkung ihrer Autonomie keine Gelder zur Verfügung haben.

Zur innerpolitischen Situation.

Verhobene Parlamentseinberufung. — Staatsangestelltenvorlage. — Baugesetz. — Verhandlungen über die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan. — Kramars Autonomieplan.

Prag, 5. Jänner. Die vor einigen Tagen wieder ausgenommenen Beratungen der Koalitionsparteien haben bisher bloß das eine Ergebnis gehabt, daß das ursprüngliche Datum der Parlamentseinberufung vom 14. Jänner auf spätere Zeit verlegt wurde; das Parlament dürfte erst am 26. Jänner zusammentreten; doch wurde uns nach dieser, von den „Libove Listy“ genannte Termin als noch nicht sicher bezeichnet. Ursprünglich hatte man in der Koalition den Plan, das Parlament für den 14. Jänner einzuberufen und dann erst die strittigen Fragen zu lösen. Mit Rücksicht auf das „Prešpige“ der Koalition, die man unter den jetzigen Verhältnissen nicht neuen Erschütterungen aussetzen will, wurde jedoch beschlossen, alle strittigen Fragen womöglich vor der Parlamentseinberufung in den Koalitionsausschüssen zu lösen.

Es sollen bis zur Parlamentseinberufung alle Gesetzesvorlagen, die in der kommenden Periode behandelt werden, fertig sein. Es handelt sich hier hauptsächlich um die Lösung der Staatsangestelltenfrage. In seiner letzten Sitzung beschloß der Ministerrat, das Gesetz über die Bezüge der Staatsangestellten mit Rückwirkung vom 1. Jänner 1926 im Jänner vorzulegen. Der für die Redaktion des Gesetzes von der Koalition eingesetzte Ausschuss soll sich binnen kurzem über den endgültigen Text des Gesetzes, sowie über die Frage der Bedeutung einigen. Im Finanzministerium behauptet man, man hätte schon einen „gangbaren Weg“ für die Beschaffung der Bedeckung der Vorlage gefunden. Ueber diesen gangbaren Weg schweigt man sich im Finanzministerium aus; der Grund für die Geheimräumerei besteht darin, daß die Bedeckung in der Gesetzgebung der Zukunft „steuer“ „gesund“ wurde. Bekanntlich wurde dieser Vorstoß dem alten Parlament in Folge Widerstandes der tschechischen Sozialdemokraten fallen gelassen und man muß bezweifeln, wie sich die tschechischen Sozialdemokraten nunmehr verhalten werden. Dechyne brachte seinerzeit als Abgeordneter den Bedeckungsvorschlag einer teilweisen Herabsetzung der Militärlasten.

Dem Staatsangestellten Zwölferauschuss wurde der neue Text der vorbereiteten Vorlage vorgelegt, der außerdem allen Ministerien zugefandt wurde, mit der Aufforderung, ihren Standpunkt bekanntzugeben. Die Antwort aller Ressorts ist positiv; allerdings haben Innenminister Dr. Kosel und Finanzminister Engliš noch nicht geantwortet. Die Vorlage dürfte jedenfalls die erste in Verhandlung kommende Vorlage des neuen Parlamentes sein, weil sowohl der Abgeordnetentag der tschechischen Nationalsozialisten als auch der der tschechischen Nationaldemokraten die Beratung des Staatsangestelltengesetzes als erstes reklamieren. Der tschechische Klub wandte sich im Koalitionsausschuss dagegen, daß die Vorlage unfertig und unvereinbar dem Hause unterbreitet werde und verlangte deshalb eine Steigerung des Tempos der Arbeiten der „Dvanactka“.

Als nächsten Verhandlungsgegenstand wird das Abgeordnetenhause das Baugesetz vorfinden. Diese Vorlage wurde bereits den Interessenten zur Begutachtung übergeben und zwar mit einem Termin bis 15. Jänner, an welchem Tage aus Grund der eingelaufenen Gutachten an die endgültige Redaktion des neuen Gesetzes geschritten werden soll.

Die Frage der Beschaffung des Senatspräsidentiums ist noch am feinen Schritt weiter gekommen. Die Volkspartei stehen nach wie vor auf dem Standpunkt der Beschaffung des Senatspräsidentiums durch Dr. Pruban und der Ministerpräsident ist persönlich mit den Koalitionsparteien in Verhandlungen über die Beteiligung dieses Streites eingetreten. Interessant ist es, daß alle noch strittigen Fragen ihre endgültige Lösung im sogenannten Sechserausschuss des Ministerrates finden sollen, der eine um den unbedeutenden Misch vermehrte Neuaussage der „Pitla“ darstellt.

Heute fand auch eine Sitzung des Abgeordnetentagespräsidentiums statt, die sich mit den technischen Vorbereitungen zur Parlamentseinberufung befaßte.

Gestern hatte Erzbischof Kordac eine längere Audienz beim Ministerpräsidenten Svehla.

Die gleichartige Veranstaltungen würden wir lediglich empfehlen, daß nicht so viele Stoffe in einem Lehrgang behandelt werden mögen. Zwei Themen sind für einen Tag mehr als genug. Des weiteren erscheint es uns nicht sehr geschmackvoll, daß den Vortragenden und den Berichterstattern in so überschwenglicher Weise der Dank ausgesprochen wurde. Jemandem sagt Svehla: „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun“. Ein Wissenschaftler sich für Volksschularbeit zur Verfügung stellen, so ist dies unserer Auffassung nach ihre Pflicht. Und wenn der Staat Mittel gibt, so löst er damit ebenfalls nur einen Schein ein, der ein gutes Recht des Volkes beinhaltet.

Es soll sich darum handeln, das Verhältnis zum Vatikan zu regeln. Ministerpräsident Svehla betonte, wie wir erfahren, in der Unterredung, daß er gegen die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen zum Vatikan nichts einzuwenden habe, daß er im Gegenteil für die Wiederherstellung normaler Verhältnisse sei. Allerdings bezeichnet Svehla eine Wiederkehr Kramars als ganz ausgeschlossen und empfiehlt Kordac, diese seine Meinung dem Vatikan zu verholmetischen. Erzbischof Kordac hat diese Mitteilung entgegengenommen und wird sie an den Vatikan weiterleiten. Nunmehr wird die Stellungnahme des Vatikan abgewartet.

Einen weiteren Punkt der Erwägungen der Koalition bildet der von Dr. Kramar vorgelegte Autonomieplan. Der Plan hat in einem Teile der Koalitionsparteien beifällige Aufnahme gefunden, wobei es bemerkenswert ist, daß die eigene Partei sich nicht voll hinter den Antrag ihres Führers stellt. Die tschechischen Sozialdemokraten treten für eine teilweise Autonomie der Slowakei ein und auch die tschechischen Nationalsozialisten sind dem Vorschlage nicht abgeneigt, sind aber gegen seine Verwirklichung im jetzigen Moment, weil sie nicht den Anschein erwecken wollen, man hätte der slowakischen Obstruktion in Abgeordnetenhause nachgegeben. Die tschechische Volkspartei setzt sich für den Vorschlag ein, die tschechischen Agrarier, insbesondere Hodza, stellen sich dagegen.

Dr. Dörer — Unifizierungsminister.

Prag, 5. Jänner. Der Präsident der Republik erließ heute unter Gegenzeichnung des Ministerpräsidenten folgendes Handschreiben:

Herr Minister Dr. Winter, ich enthebe Sie von der Leitung des Ministeriums für Gesetzesunifizierung und Organisation der Verwaltung.

Herr Abgeordneter Dr. Dörer, ich ernenne Sie zum Minister für Gesetzesunifizierung und Organisation der Verwaltung.

Ins Stammbuch der Landbündler.

Zu den Fragen, die augenblicklich lebhaft in landwirtschaftlichen Kreisen erörtert werden, gehört auch die Frage der Flucht aus der Landwirtschaft. Die Landwirte sehen wohl, wie immer mehr landwirtschaftliche Arbeitnehmer den unsozialen Verhältnissen auf dem Lande den Rücken kehren, sind aber zu kurzfristig, um begreifen zu können, daß die Entfaltung einer großzügigen Sozialarbeit mit einem Schlag die Situation ändern könnte. Viele Landwirte sind sogar der Meinung, daß nur die Einführung von Zwangsmaßnahmen die einzigen Mittel sind, von denen noch Rettung erwartet werden kann.

Die Landbündler (Heller, Rauer, Dr. Hanreich, Kaiser, Riecher, Windisch, Böhm, Schubert usw.) haben im tschechoslowakischen Abgeordnetenhause bekanntlich am 1. Juni 1920 zu diesem Zwecke „die Wiedereinführung der Fluchtarbeit in allen Betrieben sowie die Festlegung eines Arbeitszwanges“ verlangt. Sie verlangten auch am 26. März 1924 die Abschaffung des Achtstundentages in der Landwirtschaft, dennunzieren in derselben Sitzung Arbeiter wegen „unberechtigter Bezug“ der staatlichen Arbeitslosenunterstützung, bekämpfen auch die Sozialversicherung, kurz, belästigen sich im Parlament und außerhalb desselben als gehässige, sehr kurzfristige Feinde der Land- und Forstarbeiter. Auf der anderen Seite jammern sie über die zunehmende Landflucht.

Gegenüber dieser Sachlage verdient ein Aufruf Beachtung, der in diesen Tagen seitens des bayerischen Sozialministeriums verbreitet wird und sich an die landwirtschaftlichen Arbeitgeber und deren Verbände richtet. Der Aufruf lautet:

„Wie seit Jahren, so sind auch im Laufe des vergangenen Frühjahres und Sommers bei den beteiligten Staatsministerien fortwährend Klagen über die Abwanderung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte in Handel, Industrie und Gewerbe und den dadurch hervorgerufenen oder verschärften Mangel an Arbeitern und Diensthilfen eingelaufen. Die Staatsregierung hat alle ihr zur Ver-

fügung stehenden Wege beschritten, um diesem Mißstand abzuhelfen. Sie ist sich dabei bewußt, daß es sich hier um eine wirtschaftliche Erscheinung handelt, die erfolgreich nur mit wirtschaftlichen Mitteln bekämpft werden kann. Sie wendet daher auch der Beseitigung der wirtschaftlichen Lage der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft, besonders der Beschaffung neuer Landarbeiterwohnungen ihre größte Aufmerksamkeit zu.

Es ist Pflicht der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft, auch das bei ihr Liegende zu tun, um ihren Arbeitnehmern durch gute Behandlung, ausreichende Entlohnung und Verbesserung, gesunde Unterkunft die Freude an ihrem Beruf zu erhalten.

Auf eines aber soll hier mit besonderem Nachdruck hingewiesen werden: Es kommt, wenn auch erfreulicherweise nur vereinzelt, immer noch vor, daß Landwirte nicht bloß ihre Arbeiter, sondern sogar ihre Diensthilfen im Herbst nach Beendigung der Feldarbeit entlassen, um den Winter über die Anwendung für Lohn und Unterhalt zu sparen. Dem einsichtigen Landwirt ist ohne weiteres klar, daß ein solches Verfahren eine Kurzsichtigkeit bedeutet, die sich beim Wiederbeginn der Feldarbeiten unweigerlich rächt. Nur wer auch in der Zeit geringerer Beschäftigungsmöglichkeit seine Arbeitnehmer behält, kann mit Recht von ihnen verlangen, daß sie in der Zeit, in der er auf ihre freudige Mitarbeit angewiesen ist, bei ihm ausharren.

Es muß Aufgabe der einsichtigen Landwirte und der landwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände sein, dafür zu sorgen, daß diese Erkenntnis Gemeingut aller Landwirte wird. Sie tragen damit nicht nur zur Ausgleichung sozialer Gegensätze bei, sondern handeln auch im wohlverstandenen eigenen Interesse der ganzen Landwirtschaft und damit der Volksernährung und Volkswohlfahrt überhaupt.“

Dieser außerordentlich begrüßenswerte Aufruf des bayerischen Sozialministeriums hat die landwirtschaftlichen Arbeitgeber Bayerns erklärlicherweise schwer gegen den Kopf gestoßen. Er gefällt auch kaum unsern Landbündlern. Aber wichtig ist er!

Noch eins möchten wir den Landbündlern und den mit ihnen in antisozialer Gesinnung verbundenen bürgerlichen Parteien unter die Nase halten. Die „Schwäbische Tageszeitung“, das Organ des Württembergischen Bauernbundes, machte kürzlich dieses Schandnis:

„Man hat meines Erachtens in den letzten Jahrzehnten viel zu wenig Sorgfalt und viel zu wenig Aufmerksamkeit dem in der Landwirtschaft arbeitenden Menschengewidmet. Die Landwirtschaftswissenschaft glaubte ihrer Pflicht damit Genüge zu tun, daß sie über Tierzucht, Pflanzenzucht, Düngung usw. umfangreiche und kostspielige Forschungen anstellte. Den in der Landwirtschaft arbeitenden Menschen aber ließ man „seitswärts“ liegen. Das ist ein Fehler, der von den Einsichtigen auch zugegeben wird.“

Zu den Einsichtigen gehören die tschechoslowakischen Landbündler freilich nicht. Wenn die Land- und Forstarbeiter auf die Einsicht und Menschlichkeit der Agrarier warten würden, wären sie verloren. Alles, was sie brauchen, müssen sie aus eigener Kraft erkämpfen! J. Sch.

Die Berliner Partei gegen die große Koalition.

Berlin, 5. Jänner. (Eigenbericht.) Vor den sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftsfunktionären Groß-Berlins berichtete gestern der Parteivorstand Genosse Hermann Müller über die Politik der Sozialdemokraten in der Regierungskrise. Offizielle Angebote an die Sozialdemokratie, sich an der großen Koalition zu beteiligen, seien nicht erfolgt.

Die Sozialdemokratie habe bei den unerbittlichen Vorverhandlungen ein großes Fragengebiet von vornherein aus den Regierungsforderungen herausgelöst, weil man glaubte, man werde sich hierüber schon später einigen. Nichtsdestoweniger mußte eine Reihe von Forderungen erhoben werden. Die Regierungsbildung sei nicht nur an diesen Forderungen gescheitert, sondern auch an den sozialpolitischen Ansprüchen. Strittig blieb ferner die Frage der paritätischen Besetzung der Landwirtschafts-, Industrie- und Handelskammern. Die Ausgestaltung der Erwerbslosenfürsorge war angesichts des dauernd wachsenden Glendes die Hauptsache. Die Uneinigkeit veranlaßte dann die Sozialdemokratie, das Entgegenkommen der anderen Parteien als nicht genügend zu bezeichnen und die weitere Mitwirkung an der Regierungsbildung abzulehnen. Genosse Müller betonte zum Schluß, daß ohne die Erfüllung der Mindestforderungen eine Bildung der Regierung der großen Koalition nicht möglich sei.

Nach lebhafter Debatte wurde folgende Resolution des Genossen Kurt Rosenfeld gegen eine starke Minderheit angenommen:

„Die Konferenz der Berliner Funktionäre billigt, daß die Reichstagsfraktion die Bildung einer Regierung der großen Koalition ablehnt hat. Die Konferenz erwartet, daß die Fraktion, wenn jetzt ein erneuter Versuch der Bildung einer solchen Regierung gemacht wird, abermals die Beteiligung an dieser Koalition ablehnen wird. Nur eine solche Haltung entspricht den Interessen der Partei und denen der werktätigen Bevölkerung.“

Tages-Neuigkeiten.

Ein großwahnstümmiger Baumeister.

Am Grabmal Julius Caesars auf dem Forum Romanum liegt ein mächtiger Kranz mit großer Schleife aus der Hand Mussolinis. Ein Symbol. Der Diktator von heute verbrüder sich über Tod und Leben und über die Jahrtausende hinweg mit seinem Vorgänger und „Kollegen“, dringt zum Ausdruck, daß er Geist vom Geiste der altrömischen Cäsaren sei und daß er sich als Vollender des Werkes fühle, das sie einst mit dem römischen Weltimperium errichteten.

Nur wenige Schritte noch und der Duce wird sich als Divus Augustus, als Gottkaiser, aussprechen und anderen lassen. Tempel läßt er zwar bisher seiner Gottheit noch nicht bauen, dafür sucht er aber jetzt schon seinen Namen für immerwährende Zeiten an die Bauteile des antiken Rom zu heften, indem er ihnen durch mehr großwahnstümmige als großzügige Einreiß- und Restaurierungsarbeit erhöhten Glanz verleihen will. Das alte Marcellustheater, das berühmte Pantheon und das Kapitol sollen vollkommen freigelegt werden, Häuser, Straßen, ganze Stadtteile sollen dabei nicht geschont werden.

Was Mussolini zu diesen Plänen treibt und was er damit bezweckt, liegt klar zu Tage: krankhafte Eitelkeit und beispiellose Ruhmsucht nagen in Mussolini, sich nun auch noch als Baumeister zu versuchen und seinen Namen, der leider in so traurigem Sinne unsäuerlich schon mit der Politik verknüpft ist, jetzt auch in Kunst und Kunstgeschichte zu verewigen und auch im römischen Stadtbild als Erneuerer und Wächter des cäsarischen Zeitalters dazustehen und fortzuwirken. Dies und nichts anderes bewegt Mussolini bei seiner neuesten Betätigung als Baumeister und es ist darum gelinde gesagt abgemessen, wenn das „Prager Tagblatt“ eine Besprechung der Renovierungsarbeiten Mussolinis mit einem Lob des Fasziismus wegen dessen „klaren Sinnes für Schönheit“ abschließt. Dieser ideale Schönheitsfuss des Fasziismus ist beispielsweise bei der Ermordung Matteottis besonders „klar“ zu Tage getreten; es müssen das schon ganz eigenartige neuzeitliche „Renais-sancemenschen“ sein, die wissen, daß die Faschisten die Leiche Matteottis zerstückelten und ihn wie einen toten Hund verscharrten und die noch den Schönheitsfuss des Fasziismus preisen...

Klar ist nur eines: daß der Geist Mussolinis immer unklarer wird, daß die Folgen seiner giftigen Krankheit immer furchtbarere Verheerungen in seinem Gehirn hervorrufen und daß deren Wirkungen nach außen immer schrecklicher werden und noch ganz andere Demolierungen herbeiführen, als die, die mit den vom faschistischen Schönheitsfuss eingegebenen Restaurierungsplänen verbunden sind.

Der Diktator ist schwer geisteskrank; auch das bringt ihn den Neronen und Caligulas näher, denen er sich also noch in einem ganz ernen Sinn verbrüder. „Tutti poverelli sono fratelli“, sagt der Italiener; alle Armen sind Brüder; auch jene Armen, deren Geist sich umnachtet. Es ist menschlich hart, aber dennoch im höheren Menschheitsfuss berechtigt, sich zu wünschen, daß dieser Unmachtungsprozeß nicht allzu lange dauere, wenn es schon nicht möglich ist, die Umwelt von seinen Auswirkungen zu befreien.

Wie weit religiöser Zerrinn führen kann, beweist ein furchtbarer Vorfall, über den aus Südfrankreich gemeldet wird: In dem Dorfe Boubouh haben zwei Männer und zehn Frauen den 50jährigen Pfarrer Desnoyers

Das Hochwasser im Rheinland.



Die Maudgasse in Köln unter Wasser.

nach der Messe in der Sakristei überfallen; dabei blendeten, knebelten und entkleideten sie ihn, worauf sie ihn banden und ihn mit einem mehrfach geknoteten Strid den ganzen Körper blutig schlugen. Durch den Lärm herbeigerufene Gendarmerie verhaftete alle zwölf Personen. Die Verhafteten erklärten, daß sie Mitglieder der Sekte „Der Tränen vergießenden Jungfrau Maria“ aus Bordeaux wären und eigens aus Bordeaux gekommen seien, um den Pfarrer zu bestrafen, weil er Unheil in ihren Familien verschuldet habe. Alle zwölf Personen, welche sämtlich den ersten Familien in Bordeaux angehören, wurden in Gewahrsam genommen. — Im Namen Gottes hat man vier Jahre gemordet, im Namen der „Jungfrau Maria“ verprügeln jetzt entmenschte Fanatiker einen alten Pfarrer — wem ersucht da nicht das Grauen vor einer Seligkeit, die nach den Versicherungen gewisser Menschen die alleinige sein soll?!

Was heute von der Bahnverwaltung alles bezahlt wird. Eine Rundschau am Romotauer Hauptbahnhofe verkündet wortwörtlich folgenden Preistarif, nach welchem man schön und spielend leicht seine fünfzig Kronen verdienen kann:

„Es wird bezahlt:

Für eine kleine Verunreinigung	Kö 2.—
Für eine größere Verunreinigung	Kö 10.—
Für eine starke Verunreinigung	Kö 35.—

Die Tätigkeit, welche auf diese Weise die Bahnverwaltung von den Staatsbürgern fordert, ist nicht schwer und wer sich halbtags ranhält, kann ein schönes Geld am Romotauer Hauptbahnhofe verdienen, besonders mit der „starken Verunreinigung“.

In Südtirol wütet der Freund unserer Gafenkreuzler, Duce Mussolini, weiter gegen die wechsellöser Deutschen. Nach den anderen großen deutschen Blättern Südtirols hat jetzt auch die „Meraner Zeitung“ daran glauben müssen: sie ist Montag von den Faschisten beschlagnahmt worden. In der Begründung wird angeführt, daß das Blatt durch seine Schreibweise den „italienischen Geist verleite“. Nach dieser neuerlichen Beschlagnahme eines alten deutschen Blattes in Südtirol wird der Zeitpunkt nicht fern sein, wo in Südtirol überhaupt keine deutschen Zeitungen mehr erscheinen. Denn alle diese Blätter haben sich nicht so weit zu erniedrigen vermocht, daß sie, wie der „Tag“, Mussolini lobten und als Vorbild für alle wahrhaft völkischen Deutschen hinstellten. Das einzig mögliche deutsche Blatt in Südtirol wäre demnach ein nationalsozialistisches!

Der Rutter in den Tod gefolgt. Eine Familientragödie wird uns aus Großrippen bei Saaz gemeldet, wo dieser Tage die Landwirtsgattin Lutschka verstarb. Aus Gram über den Tod ihrer Rutter stürzte sich die Tochter der Verstorbenen, eine Frau Volksmann ans Lippenz in den dortigen Ortsteich, aus welchem sie nurmehr als Leiche geborgen werden konnte. Mutter und Tochter wurden im elterlichen Hause aufgebahrt und werden auch gemeinsam beerdigt werden.

Weihnachtsstegel zur Bekämpfung der Schwindsucht. Alljährlich, um die Weihnachtszeit, pflegt man in Amerika auf die Rückseite der Briefe und Pakete eine Marke zu kleben, auf der zwei Herzen, von Weihnachtssternen umgeben, und ein rotes Doppelkreuz, erscheinen. Diese Marken sind das offizielle Abzeichen der Weltbewegung gegen die Schwindsucht. Der Brauch geht

Heiliger Strohjad, bitt' für sie!

In einer Reichenberger Redaktion gab es dieser Tage eine Niefensensation. Es kann dort nicht stürmischer zugegangen sein an dem Tage, an dem die Bränner Arbeiter die „Rovnost“ säuberten. Kaum war die Post eingelangt, als der junge Mann, der die Zeitungen zerfiel, in furchtbares Geschrei ausbrach, blaß und jowietrot wurde und mit zitternden Händen den „Sozialdemokrat“ schwenkte. Die Bolschewikoren rissen einander das Blatt aus der Hand. Als der Meister selbst es zu Augen bekam, war er durch die Rufe seiner Untergebenen bereits so aufgereggt, daß er sich setzen mußte, einer Ohnmacht nahe war und mit ersterbender Stimme flüsterte: „Reimann, euer Fläschchen!“ Der radikale Kunstkritiker richtete seine Dominanzergestalt auf, senkte das Denkerhaupt melancholisch auf die rechte (oder war es die linke, es richtet sich das nach der jeweiligen politischen Einstellung) Schulter und erhob die Augen mit flehender Blick zum Himmel. Ueber ihm schwebte der Lampenschirm wie ein bleicherer Heiligenschein. Mit prophetisch murrender Bassstimme verlas er jetzt den Artikel „Religion ist Privatsache“.

Unerhörtes war geschehen. Seit Jahrzehnten war man den Sozialdemokraten auf der Spur, daß sie eigentlich Kerisole sind. Von Kenner verlaunet in kommunistischen Kreisen, daß er insgeheim die Priesterweihe empfangen habe, Vebel soll kein Vermögen der katholischen Kirche vermachung haben. Ebert ist auf einem katholischen Friedhof begraben. Schuchmeister wurde von einem Christlichsozialen erschossen, weil er nach dem päpstlichen Thron strebte, Faurea wohnte täglich der Messe bei, Macdonald ist Ehrenpräsident des Bonifaziusvereins und Leon Blum Vorstand einer Kultusgemeinde. Beson-

ders gut Informierte wollen wissen, daß jeder, der die Beitrittserklärung zur Sozialdemokratie unterschreibt, zwei Kronen für den Peterspfennig spenden muß und automatisch Mitglied der Brüder vom dritten Orden wird. Am ersten Mai veranstalten die Sozialdemokraten Feldmessen und Hochämter, bei ihren Demonstrationen wird nach der Melodie des Liedes der Arbeit, um die Augenstehenden zu täuschen, das Ave Maria gesungen. Bei all dem berufen sie sich auf einen, in dem geheimnisvollen, von Bebel, Liebknecht und anderen Sozialverrättern beschlossenen Erfurter Programm enthaltenen Satz. Dort soll es heißen: „Religion ist Privatsache“. Nun ist es aber ausgeschlossen, ein Exemplar dieser geheimen Statuten der Sozialdemokratie zu erhalten. Lediglich die römisch-katholischen Priester und die sozialdemokratischen Sekretariats besitzen es. Den Kommunisten wurde es bei der Spaltung abgenommen. So war es unmöglich, den Sozialdemokraten nachzuweisen, daß sie die Religion für eine Privatsache halten. Seit Jahrzehnten zerbrechen sich die Kommunisten den Kopf, wie man den Sozialdemokraten nachweisen könnte, daß sie den kirchlichen Grundsat vertreten, daß Religion Privatsache sei. Es war ihnen nicht auf die Spur zu kommen. Während die kommunistische Reinigungs- und Bolschewisierungaktion sämtlichen Parteimitgliedern die Gehirne herausnehmen, in Moskau gründlich untersuchen und über einen Keisten schlagen ließ, gab sich die Sozialdemokratie keinerlei Mühe, ihren Anfängern einen parteiamtlich bestätigten Gottesbegriff einzublauen, sondern begnügte sich damit, sozialverräterische Bildungsarbeit zu leisten, in der Meinung, wenn die Leute naturwissenschaftlich und historisch gebildet seien, bedürfte es keiner Kommandos zum Austritt aus der Kirche.

Jetzt endlich hatte man sie, konnte sie entlarven: Sie haben gestanden! Die größten Lettern aus dem Rasten und in fettem Handatz in die Zeitung die große Neuigkeit, die Sena-

tion des Tages: Die Sozialdemokraten halten die Religion für Privatsache! Die Herrschaften sind in wilder Erregung. Jedem fällt ein Schläger ein. Der eine erntet eine Tartaren-nachricht aus Berlin, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund die Bibel verlege, der andre dreht die Geschichte so, daß aus dem Artikel des „Sozialdemokrat“ ein Angriff auf die Freidenker wird. Der Verwalter hat entdeckt, daß es nicht übel wäre, das Geschäft ein wenig zu heben und kündigt einer höheren Auflage halber gleich die Erwidierungen an. Einem fällt noch aus seiner Ministrantzeit ein Sprüchlein ein: Heilige Maria bitte für uns! In großen Lettern an den Schluß der Notiz!

Die Sozialdemokratie ist so gut wie vernichtet. In der Filiale Sinowjew u. Cie. hört man das Gras der Weltrevolution um Meter wachsen. Der importierte Prophet mit dem St. Kloßus-Charakterkopf geht wieder an seinen Schreibtisch und setzt mit größerem Eifer seine Studie „Der Trochismus in der neueren tibetanischen Male-rei“ fort.

Heucht vom Druud noch werden die Blätter des „Vorwärts“ den Verkäufers aus den Händen gerissen:

Extraausganaabääää!

Die Sozialdemokratie für das Konkordat mit Rom! Fröh Adler beim Papst in Audienz! Der „Sozialdemokrat“ druckt im Feuilletonteil den großen Katechismus ab! Seipel zum Vorsitzenden der österreichischen Sozialdemokraten ausgerufen!

Die Leute lesen, lesen, greifen sich an den Kopf: Was ist den Herrschaften im „Vorwärts“ geschehen? Tritt dort der St. Veitstanz epide-misch auf? War wieder ein Bankett bei Dobsenka mit acht Schnäpffen und Champagner? Haben wir schon Kaviar genug zur Weltrevolution?

Und mitteilidige Seelen schiden ein Stohgebet zu den Göttern nach Moskau: Heiliger Gregor, bitt' für sie!

Rundfunk für Alle!

Radiowochs zur nachdrücklichen Propagierung der Radiotelephonie in der Tschechoslowakei.

Anlässlich der Inbetriebsetzung des neuen Senders wird eine weitgehende Agitation für die Popularisierung des Radiowesens in der Tschechoslowakei eingeleitet, und zwar soll während einer ganzen Woche in Vorträgen, Aufführungen und Film-Vorführungen für Erwachsene und die Jugend, für Vereine und Schulen auf die Bedeutung und den kulturellen Wert des Radiowesens besonders hingewiesen werden. Die Woche dürfte aller Voraussicht nach am 25. Jänner beginnen.

Programm für heute, den 6. d. M.

Prag, 9: Instrumentalkonzert. — Brünn, 19: Orchesterkonzert. — London, 23.30: Das schönste Programm der Woche. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 20: „Die Judin“. — Stuttgart, 21: Das deutsche Drama (13. Abt.). — Leipzig, 20.15: Volkslied und Kunstlied. — Breslau, 20.15: Autoren-Abend. — München, 21: Konzert. — Frankfurt, 19: „Hoffmanns Erzählungen“. — Wien, 19: Wiener Symphonieorchester. — Zürich, 20.15: Vortpiel zu „Tief-land“ usw.

auf den verstorbenen Dr. Trudeau zurück, den Begründer des Trudeau-Sanatoriums im Staate New York, dessen Gedanken und Wirken mehr als 600 Sanatorien für Tuberkulosekranke in den Vereinigten Staaten ihren Ursprung verdanken. Dieser Art war selbst schwindlichtig gewesen und nach dem Adirondackgebirge im Staate New York gegangen, um seine letzten Tage mit dem beliebtesten Jagdsport zuzubringen. Dank seiner Lebensweise, die auf „Ruhe, frischer Luft und nahrhafter Speise“ aufgebaut war, hat er jedoch noch vierzig Jahre gelebt und vielen andern Menschen das Leben gerettet. Heute finden seine Gedanken Ausdruck in der Gesundheitspropaganda, die von staatlichen und lokalen Gesundheitsbehörden und von 1500 organisierten, tatkräftigen Gesellschaften betrieben wird. Die Gesellschaften zur Bekämpfung der Schwindsucht werden fast ausschließlich durch die Einkünfte unterhalten, die jährlich aus dem Verkauf der Weihnachtsstegel fließen. Hier haben wir also einen der wenigen Fälle, in denen der Weihnachtsgeist nicht nur eine bloße Redensart bleibt, sondern eine sehr verdienstvolle praktische Auswirkung erfährt.

Eine Pforte, die sich öffnet. Kurz vor dem Ende des vergangenen Jahres hat die Technik wieder einen mächtigen Schritt vorwärts getan: Das Problem des Fernsehens steht knapp vor seiner definitiven Lösung. Aus Frankfurt kam die Nachricht, daß ein deutscher Gelehrter und eine der führenden Fabriken für Radiogeräte einen Apparat erfunden haben, der die drahtlose Übertragung von Manuskripten, Druckfäßen, Bildern, Photographien innerhalb weniger Sekunden ermöglicht. Durch die Atmosphäre werden, von geheimnisvollen Wellen getragen, in der nächsten Zeit nicht nur Worte, Gesang, Musik auf Tausende von Kilometern schwirren, es werden auch Handchriften und Bilder — unsichtbar für das menschliche Auge, sichtbar für einen Apparat — die Luft durchzuden. Aber nicht genug daran. Die drahtlose Übertragung von mehreren Bildern in einer Sekunde ist vermutlich nur die Frage einer kurzen Zeit. Damit ist also die Möglichkeit des Fernsehens gegeben, denn das menschliche Auge braucht, um die Illusion des Mitanschens einer Handlung, der Bewegung eines Körpers zu haben, nicht mehr als 10 in einer Sekunde aufeinander folgende Bilder zu sehen. Du, lieber Leser, wirst in der Zukunft also beim Telephonieren auch das sich bewegende Bild jener Person, mit der Du sprichst, gleichzeitig vor sich sehen! Die Technik stürmt jedoch weiter. Bereits heute hat man völlig tadellos arbeitende Apparate, die, wenn Du einen solchen Apparat Dir leisten kannst, in Deiner Abwesenheit von zu Hause alles das selbständig aufnehmen, was Dir Dein Freund telephonisch mitteilen wollte. Ist es nun ausgeschlossen, daß auch die drahtlos übertragenden, sich bewegenden Bilder durch einen sinnreichen Apparat aufbewahrt, konserviert werden können? Die Perspektive ist fast erschreckend. Die Technik löst das augenblickliche Geschehen von der Zeit los, sie macht das menschliche Gedächtnis überflüssig, sie reißt die Schranken des Raumes nieder, sie überbietet den Menschen selbst, denn sie sieht und hört, was der Mensch selbst nicht sieht und nicht hört und sich erst an die Technik um Hilfe wenden muß, um durch ihre Apparate von seiner Taubheit und Blindheit befreit zu werden. Was sehen und hören wir noch nicht, was der geheimnisvolle Aether um uns birgt? Öffnen sich vielleicht die Pforten zu der unbekanntem Welt — werden wir im neuen Jahre auf diesem Wege weiterkommen...?

Zwanzig Fohlen verbrannt. Auf einem Gehöft in der Nähe von Köln-Mülheim brach dieser Tage ein Großfeuer aus. Ein Teil der Wirtschaftsgebäude wurde vom Feuer erfaßt und brannte bis auf den Unterstod nieder. Die in den Ställen befindlichen Pferde und Schweine wurden schnellstens auf die Weide getrieben; etwa 20 Fohlen sollen in den Flammen umgekommen sein. Der Schaden ist beträchtlich.

Schöffengericht für einen Briefkastenmörder. Das Schöffengericht Berlin-Schönberg verurteilte einen Mann, der längere Zeit Berliner Briefkästen beraubt hatte, zu zwei Jahren neun Monaten Zuchthaus.

Der Erfinder der Banknotenanhäufung. Es war im Jahre 1821, als ein Friseur in London auf einen eigenartigen Gedanken kam, um seine Kunstfertigkeit allgemein bekannt zu machen. Einem Tagesverleiher eine Reklamezettel, die genau den damals gültigen englischen Banknoten nachgeahmt waren, doch als Zeit, aber auch wieder in der gleichen Druckordnung und Schrift wie die echten Banknoten, nur eine Reklame für sein Geschäft enthielten. Zuerst machte die neue Idee allgemein Spass, so daß der Mann seinen Zweck tatsächlich erreichte; aber dann kamen ein paar unangenehme Folgen, denn einige Gauner hielten zugleich die Gelegenheit benutzend, auf dem Lande die Zettel als echte Banknoten zu verwenden. Und da ihnen das nur allzu oft gelang, so wurde dem Erfinder der neuen Reklame denn auch sehr bald die Ausgabe seiner „Banknoten“ unterzogen.

Die Urbevölkerung Europas. Der Professor Arthur Schuch an den russischen Hochschulen in Riga berichtet in einer längeren Zuschrift an ein Rigasches Blatt, daß es ihm gelungen sei, bei Entzifferung der rätselhaften Bilderschrift auf den Felsen von Boholjan in Schweden, ferner der Bilderschrift auf dem Silberfessel von Guadestrap in Fülland und auf den Goldhörnern von Schieding die Sprache dieser Inschriften den westindischen Sprachen des azteken-sinnischen Sprachstammes anzugleichen. Ausführliche Mitteilungen über die Entzifferung werde er in nächster Zeit den Akademien von Stockholm und Kopenhagen zugehen. Aus seinen Darlegungen geht hervor, daß wir eine weitverbreitete westindische Urbevölkerung in Europa anzunehmen haben.

Ein ungewöhnlicher Scheidungsgrund. Das Bariser „Journal“ erzählt einen eigenartigen Scheidungsprozess, den kürzlich das Gericht von Los Angeles entschied. Da Ray Sheidon war eine glückliche Frau, der die Freigebigkeit ihres Mannes, eines Industriellen, seinen Wunsch versagte. Welcher Art die Industrie sei, hatte die zufriedene Frau niemals gefragt, auch nicht, als er um sie warb. Eines Tages machte die Dame in der Stadt Besorgungen: zu ihrem Erstaunen riß sich plötzlich der sie begleitende Hund von seiner Leine los, stürzte pfeilschnell auf einen alten Bettler zu, der vor einem Kirchenportal saß, und begrüßte ihn mit allen Zeichen der Freude. Die Dame nähert sich dem alt und elend aussehenden Bettler, fragt ihn aus, betrachtet ihn genau und findet eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen ihm und ihrem Mann. Sie reißt ihm den falschen Bart ab und sieht in der Tat unter der selbstnen Vermummung ihren Mann. Ungeachtet aller Hüten und Vorstellungen des Anwaltes reichte die aus aller Himmeln gestürzte Frau die Scheidungsklage ein. Trotz seines Nachweises, daß er ein Geschäft betreibt, das seine Frau gut ernähre, sprach der Gerichtshof gegen den geschäftsrüchigen Bettler die Scheidung aus.

Traugebühren nach dem Wert der Braut. Ein Schotte, der in den Stand der Ehe zu treten wünschte, fand sich bei dem Priester ein, um sich vorher einmal über die Höhe der Traugebühren zu unterrichten. „Woziel verlangen Sie für eine Trauung?“ fragte er. „Die Antwort können Sie sich selbst geben“, antwortete der Pastor, „wenn Sie den Wert Ihrer zukünftigen Frau in Schillingen schätzen. Der Betrag Ihrer Schätzung entspricht genau meiner Forderung.“ Nach dieser Auskunft griff der Schotte seufzend in die Tasche und zog einen Schilling heraus. Dann holte er seine Braut herein, die auf der Straße gewartet hatte. Der Pastor betrachtete einen Augenblick die Zukünftige, die ein Ausbund von Häßlichkeit war. Dann zog er seinerseits ein Sixpence-Stück aus der Tasche und überreichte es dem Schotten mit den Worten: „Sieber Freund, Sie haben sich bei

Ihrer Schätzung zu Ihren Ungunsten geirrt. Ich gebe Ihnen deshalb die Hälfte Ihres Geldes zurück, da meine Schätzung weit unter Ihrer Lage bleibt.“

Wetterbericht vom 5. Jänner. Auch Montag war das Wetter im Gebiete der Republik vorwiegend bewölkt, in Mähren und in der Slowakei neblig. Auch in diesen Gebieten trat eine leichte Erwärmung ein, doch erreichte die Temperatur ihre Höchstwerte von plus 7 bis plus 8 Grad in Wittef und Südböhmen. Die größte Regenmenge meldet Südböhmen, Mittelmähren und die Südkarpaten (Preßburg 7, Schneepoppe 8 mm.). In der Nacht auf Dienstag heizerte es sich in den mittleren Teilen des Staates aus und die Temperaturen sanken dort fast allgemein unter Null. — Wahrscheinliches Wetter vom Mittwoch: Beschleunigt bewölkt, keine oder nur geringe Niederschläge, etwas kälter, später im Westen erneuerte Verschlechterung.

Eine Medaille für einen Unheilthier.

Um die zweifelhafte Ehre, das erste Kaninchen nach Australien gebracht zu haben, ist jetzt ein Streit entbrannt. Während man bisher für den Urheber dieser Lat, die den größten Schädling unter der australischen Tierwelt einführte, John R. Colliion hielt, ist nun ein Ritter Thatcher aufgetreten, der behauptet, sein Vater sei allein für die Einführung des Kaninchens, die Australien Millionen von Pfund kostet, verantwortlich. Der ältere Ritter Thatcher war Seemann, der als Agent der englischen „Affirmationsgesellschaft“ von England nach Australien fuhr und alle möglichen Tiere nach dem Lande brachte, die dort nicht eingeboren waren. Im 1833 waren einige jagdlustige Bewohner von Victoria des heimischen Wildes überdrüssig geworden und wünschten eine neue Jagdbeute. Da sie sich erinnerten, daß das Schießen von Kaninchen in England ein beliebter Sport war, so wandten sie sich an die Gesellschaft mit der Bitte, Kaninchen einzuführen. Thatcher erhielt den Auftrag, und dreimal verfuhr er vergebens, die Tiere lebendig bis nach Australien zu bringen. Erst bei der vierten Fahrt gelangte er auf dem Segelschiff „Relief“ glücklich mit lebenden Kaninchen in Melbourne an. Unterdessen hatten aber die Jäger ihren Gedanken bereits aufgegeben, und so ließ Thatcher die Kaninchen im Busch freilassen, womit er den Anfang zu der größten Plage gab, die jemals einen Kontinent durchschweift hat. Für seine „Verdienste“ erhielt er eine Bronze-medaille von den dankbaren Einwohnern von Victoria. Auf dieser Medaille, deren Zeichnung von dem großen Tiermaler Landseer entworfen wurde, ist neben anderen Tieren auch das landwirtschastliche Kaninchen dargestellt.

Humor.

Schlechte Gesellschaft. In einer Gerichtsverhandlung gegen einen Gewohnheitsdieb sagte der Staatsanwalt in seiner Schlussrede: „Ein Bild auf das Vorleben des Angeklagten zeigt, daß ihm die Tat wohl zuguramen ist. Er verkehrte stets in der schlechtesten Gesellschaft. Schon frühzeitig machte er die Bekanntschaft mit der Polizei und hatte seither ständig mit den Gerichten zu tun.“

Ein Schieber, der an einer Verhandlung gegen ihn nicht selbst teilgenommen hatte, will von seinem Rechtsanwalt den Ausgang des Prozesses erfahren. „Mein Lieber“, erwidert dieser stolz: „Die Gerechtigkeit hat gesiegt.“ — „Am Gottes willen“, ruft der Finanzmann entsetzt, „dann müssen wir sofort Berufung einlegen.“

Aus Prager Gerichtssälen.

Im Gegensatz zu Wien hat sich in Prag der ständige Besuch von Kaffeehäusern in den breiten Schichten der Bevölkerung bisher noch wenig durchzusetzen vermocht. Der Prager, ganz gleich aus welchem Stabteil er stammt, geht lieber in ein Gasthaus, vor allem in ein solches, das sich in dem Hause einer ehemaligen Bräuerei befindet. Dieser Gasthauer mit ihren geräumigen Gaststuben und unregelmäßig weiten Kellern gibt es ja in Prag unzählige. Und in allen wird ein vorzügliches Bier ausgekocht.

Die Kaffeehäuser in den verschiedenen äußeren Bezirken der Stadt weisen darum keinen besonders großen Betrieb auf. In der inneren Stadt allerdings, wo gut durchheizte und wohl beleuchtete Räume, sowie angenehme Sitzgelegenheiten zum Kaffeegastbesuch anreizen, sind die Kaffeehäuser immer gut besucht.

Diese Feststellungen müssen vorausgeschickt werden, um folgende Debatte verständlich zu machen, die sich eines Abends Mitte Dezember in einem Liebenauer Kaffeehaus fast zu Tausendlichkeiten entwickelte.

An ihrem Stammtisch saßen in diesem Kaffeehaus ruhig debattierend zwei Liebenauer Bürger, die hier täglich vor dem Schlafengehen einen Tee mit Rum tranken und dabei ihre Zigarre rauchten. Sont waren in dem kleinen Kaffeehaus fast keine Gäste entzefend.

Nach 9 Uhr — die beiden Stammgäste hatten ihre Zigarren fast zu Ende geraucht — öffnete sich plötzlich die Tür und herein kam Annon Forst, der in gewissen Liebenauer Kreisen wegen seiner leicht aufbrausenden Gemütsart bekannt und auch gefürchtet ist. „Londa“ brumnte etwas, was einen Gruß bedeutete, sollte, und ließ sich neben den Stammgästen an einem freien Tisch nieder.

Der „Ober“ und die beiden Stammgäste hatten erkannt aufblickt, als Londa zur Tür herein kam: „Weshalb kam dieser Bierliebhaber heute in ein Kaffeehaus?“

Londa begann bald selbst zu erzählen: Der Bierkeller, in dem er sonst zu verkehren pflegte, werde jetzt renoviert; einen anderen aufzusuchen, sei ihm zu umständlich gewesen; daher habe er einmal nachsehen wollen, wie es in einem solchen „soden Lokal“, einem Kaffeehaus, eigentlich aussehe.

Der Stammgast 1, ein Realitätsbesitzer Formanek, stülte sich durch die Bemerkung „sodes Lokal“ getroffen und versuchte unvorsichtigerweise, mit Forst anzubandeln: „Na ja, in einem Kaffeehaus gibt's keine Betrunkene, die Lärm machen können.“

Forst: „Wer sagt Ihnen denn, daß man gleich betrunken sein muß, wenn man in einen Bierkeller geht. Ich trinke so zwei, drei Gläser.“

Formanek: „Oder auch vier bis zehn.“

Forst: „Warum nicht? . . . Und dann gehe ich schön gemütlich nach Hause.“

Formanek: „ . . . singe ein Liedchen.“

Forst: „Ich habe ja auch eine schöne Stimme, ich bin ja bei einer Nierentafel. Soll ich Ihnen etwas vorsingen? Sie würden staunen.“

Der „Ober“: „Londa, laß das hier, die anderen Gäste würden gestört werden.“

Forst: „No, sag' ich nicht, daß ein Kaffeehaus ein sodes Lokal ist! Was bekommt man denn eigentlich bei euch? Und wo ist die Musik, die angeblich in jedem Kaffeehaus jetzt zu finden ist?“

Formanek: „Ja, wissen Sie, hier gibt es keine Musik, das ist hier kein Konzertkaffee. Solche gibt es nur drinnen, in der Stadt. Dort gibt es auch schöne Mädchen in den Kaffeehäusern. Doch die gehen nicht mit Männern, die gern viel Bier trinken.“

Forst: „Das möchte ich erst sehen wollen, ob eine nicht mit mir gehen würde! Ich lasse mir da keine Fagen vormachen. Wenn so ein Mädchen in mein Bierkeller kommt, dann darf sie erst nicht lange Beschäftigen machen.“

Formanek: „Das müssen keine Mädchen sein, die in ihrem Bierkeller verkehren.“

Forst: „Na, na, na, in den Kaffeehäusern verkehren auch schon die rechten.“

Das englische Kriminalist Charles Kingdon erzählt in seinem (eben in London erschienenen) Buch „Richterlich und Anklagebank“ allerlei Lustiges vor Gericht. Ein Kollege fragte einmal den berühmten Rechtsanwalt Lord Russell, was er für die schwerste Strafe für Bigamie halte, worauf der Ire nur erwiderte: „Zwei Schwiegermütter.“

Die ehrlichen Kinder. „Sehern fanden Max und ich eine Brieftasche mit hundert Mark!“ — „Hoffentlich seid ihr ehrlich gewesen?“ — „Natürlich! Jeder hat die Hälfte geteilt!“

Zu herabgesetzten Preisen. Ein amerikanischer „Kunstfreund“ und Dollarmillionär, der kürzlich in Wiesbaden zur Art wollte, hatte einen

Diplomaten.
Die Vererber Deutschlands.

Der „Fall Holstein“ hat das verstaubte und vermoderte Gerümpel aus Wilhelm Kaiserherrlichkeit plötzlich wieder unter bengalisches Feuer gesetzt, und zwar die verderbteste Attrappe des wilhelmintischen Regimes, die Diplomatie. Der Zentralknoten der wilhelmintischen Außenpolitik um die Jahrhundertwende war zweifellos der Geheimrat von Holstein. Er allein schied zu leben und zu arbeiten in diesem ewigen Jauching des Hofes und im Trubel einer über Nacht zum Reichstum gekommenen Bourgeoisie — zu arbeiten aus Pflichtbewusstsein und um der Sache willen.

Von seinem Großvater und dessen „eiserne Kanonen“ war Wilhelm II. ein Arbeitstisch im Auswärtigen Amt vererbt worden, der die Jüge des altpreußischen Herrenstaates trotz seiner Milderung durch den die Westpolitik überschauenden Kanzler und den alternierenden Kaiser an sich trug. Wie man im Kaiserreich Diplomat wurde, beweist am deutlichsten die „Berufung“ des Freiherrn von Eckardstein ein in dieses für die Lebensfragen der Nation verantwortliche Arbeitsgebiet. Eckardstein war Leutnant bei den Brandenburger Kürassieren gewesen und hatte bei den Herbstübungen und Distanzritten sowie bei den Aneipereien in und außerhalb der Garnison mancherlei Heldentaten vollbracht. Bismarck, dem Herr v. Podbielski berichtete, daß der Kürassier in Würzburg

100 bayerische Offiziere unter den Tisch getranken habe, lud ihn erfreut zum Mittagessen ein und beauftragte ihn kurz darauf ins Auswärtige Amt. Herbert Bismarck erzählte später einen Ausspruch seines Vaters: „Der Kerl ist über 6 Fuß groß, kann saufen, bleibt aber immer nüchtern dabei, ich muß ihn in den diplomatischen Dienst nehmen, da er sich auch sonst zu eignen scheint.“ Seine diplomatischen Sporen erwarb sich aber Eckardstein in den Vereinigten Staaten, wo er im Kasino des Seebodes Kemport nach einem Gelage mit einem amerikanischen Diplomaten mezzerte, daß er schneller auf die Straße gelangen werde, wie irgendein anderer. Während sein Kontrahent auf dem Treppengeländer in das Erdgeschloß herunterstürzte, sprach Eckardstein unter dem Jubel seiner diplomatischen Kollegen vom zweiten Stock auf die Straße herab.

Nicht gerade so wie Eckardstein, aber doch auf einem ähnlichen Wege kam Herr von Holstein ins Auswärtige Amt. Er hatte sich als Kind ergeben und zuverlässiger Handlanger Bismarcks unentbehrlich gemacht und wurde von diesem als sein privater Aufpaffer zur Beobachtung des

bekanntem Moser beauftragt, für den großen Empfangsplan seiner Villa ein Deckengemälde zu fertigen, und zwar den Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer. Der Künstler forderte 1000 Dollar, der Moser bot 200. Ungeachtet der geringen Summe erklärte sich der Moser zur Ausfertigung des Auftrages bereit, bestand aber auf Vorausbezahlung des Betrages. Dann erschien er rechtzeitig am andern Morgen in Begleitung eines Schiffen und begann seine Arbeit, die mittags beendet war. Als der Moser, von einem Diener herbeigerufen, den Saal betrat, bot sich ihm ein fürchterlicher Anblick. Die ganze Decke leuchtete in großem Rot. Das war das Rote Meer! „Wo sind denn die Ägypter und der Pharao?“ fragte er den Moser. — „Die sind ertrunken!“ — „Und die Israeliten?“ — „Die haben sich an das andere Ufer gerettet!“

Diplomaten.
Die Vererber Deutschlands.

Pariser Vorkämpfers Graf Harry Krinm nach Paris gesandt. Holstein bewährte sich glänzend, übermochte den prunkfrohen und eisten Pariser Vorkämpfer, der sich mit den französischen Monarchisten gründlich eingelassen hatte und schätzte seinem Herrn und Meister eingehenden Bericht. Im Krinm-Prozess zog ihn Bismarck als Belastungszeuge ans Tageslicht, so war, daß er vor der gesamten aristokratischen Berliner Gesellschaft als Denunziant gezeichnet war. Nach in seinem hohen Alter äußerte Holstein über die Episode:

Die Bismarcks haben mit wie einem Galerienkräftling das Schmachzeichen auf die Stirn gebrannt.

Mit dieser Selbstenat hatte sich Holstein zum Herren des Auswärtigen Amtes gemacht. Trotz der in seiner Hand vereinigten Machtvollmacht mißtraute er jedermann, schätzte sich ständig bedroht und beleidigt, führte bei Tag und Nacht seinen Revolver bei sich und schoß sich askonastisch im Gebrauch seiner Waffe neu ein, um seine etwaigen Gegner mit der Pistole mundtot machen zu können. Eine Mischung von Angst, von Lust an Intrigen und unsauberen Geschäften beherrschte ihn mit derselben Kraft wie seine unheimliche Rabbiotheit und Furcht vor der Verantwortung und vor dem hellen Tageslicht. Nicht umsonst erzählte man sich im Auswärtigen Amt, daß er Bismarck den Vorschlag gemacht haben soll, dem todkranken Kaiser Friedrich III. durch einen

Keinen Giftmord

zu einem beschleunigten Abgang zu verhelfen. Bismarck fürchtete ihn, weil er seine Intrigengeplänke und seine Kenntnisse von den internen Geschäften der Kaiserzeit allzusehr kannte.

Aus dieser Machtstellung heraus „macht“ er seit dem Sturze Bismarcks bis zum Jahre 1906

die deutsche Politik.

Wie auf einem feingesponnenen Schachbrett deckelt er seine Jüge immer sein und geschiss, immer wie aus einem sorgfältig verdeckten Hinterhalt heraus, und spielt — aber immer falsch. Er isoliert Deutschland, schmiedet die Entente zwischen Frankreich, Russland und England zusammen, er ist verantwortlich an der Richternennung des Rückversicherungsvertrages mit Russland, an der Ablehnung der englischen Bündnisangebote und an dem gemeingefährlichen Spiel der deutschen Marokkopolitik. Seine Zeitgenossen Maximilian Harden, Theodor Wolff, Hammann haben sich vergeblich über den Charakter der grauen Eminenz den Kopf zerbrochen. Jetzt liegt der „Börzenspekulant“ Holstein offen vor uns, der laubesherrliche Leiter der deutschen „Belange“, der alle seine diplomatischen Jüge nach der Haupte und Waife der internationalen Börsepolitik richtete und aus dem Spiel der Föhler und Börsewacher seine ihm einzigartig zugänglichen Informationen verwendete.

Das Ziel dieses für Deutschland so verhängnisvollen Mannes war also nicht allein die Macht, sondern das Geld.

So bedeutet der Fall Holstein eine niedererschmetternde Katastrophe für das kaiserliche Deutschland, ein trauriges Schlußstück in der Tragödie eines großen Volkes, das im kindlichen Vertrauen sein Schicksal in die Hand einer Herrenschicht gelegt hatte. Diese letzte Entlarvung des „Börzenspekulanten“ Holstein macht die wilhelmintische Zeit und deren Überschicht endgültig zum Karrenhaus: im Zentrum der Bühne ein gründenwahnstinniger Psychopath, in mittelalterlichen Spekulationen befangen — der Kaiser, der heute dem „Ridi“ die Bündnisangebote Englands vertrat und morgen dem Vetter Eduard die Staatsgeheimnisse des russischen Zaren erzählt — um ihn der Kreis von Liebenberg, eine Gruppe von weiblichen Intriganten, politischen Dilettanten — Marionetten am Draht der „Grauen Eminenz“. Er allein erschien der Radwelt: als der Mann der Arbeit und der Pflicht. Au das Auswärtige Amt aber eine Herrschschicht von Generalen, Admiralen und Panzerplattenfabrikanten, die im Bund mit der Faste der preußischen Junker die „öffentliche Meinung“ machten und Deutschland in den Krieg hineinragten — unten im Graue des Alltags das unpolitische Bürgertum und das schmutzende Volk. Als belebendes und trotz allem achtbares Kraftzentrum der faulen und degenerierten Überschicht erschien und bis in diese Tage immer noch Herr von Holstein, die „graue Eminenz“. Nun fällt auch dieser Schleier und am bloßgelegten Kern des alten Staates zeigt sich unter einer schmutzigen Kruste von Gemeinheit und Erpressung —

Die Bier nach Nacht und Geld.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Sonja und der Haupttreffer! Wer kennt nicht das rührende Bühnen Drama von dem armen russischen Diurnisten Sonja, der sich jahrelang darnach sehnt, daß auf sein Los der Haupttreffer entfällt, und als er endlich 20.000 Rubel gewinnt, aus Freude darüber den Verstand verliert. Aber Sonja ist nur eine Theaterfigur. Ich wette, Ihr lieben Leser, Ihr würdet alle gerne solche Sonjas sein und den Haupttreffer machen wollen. Und was ist hiezu notwendig? Der Besitz eines Klassenlozes, das sich um einen geringen Betrag anschaffen läßt. Die Chancen sind ungeheuer, das Risiko minimal. Die Gewinne sind von den Vorteilen... Klassenlotterie nimmt im Publikum stetig zu und wie klar ist, wird sich befehlen, das Glück zu versuchen. Niemand weiß, ob die Glücksgöttin nicht gerade seinem Klassenlos die Gunst zuwenden wird. Die 14. Kf. Klassenlotterie wurde einer Reform unterzogen. Es sei darauf hingewiesen, daß die Kf. Klassenlotterie gegenüber anderen Ländern mit den gleichen Institutionen die höchsten Dotierungen der Gewinne hat, wobei der Preis des Loses im Verhältnis zu diesen hohen Gewinnen und Gewinnchancen sehr gering ist. Wenn sich nun die Direktion der Klassenlotterie zu einer Erhöhung des Preises von bisher K 250.— auf K 400.— pro ganzes Los entschlossen hat, so ist ihr dadurch die Möglichkeit gegeben, die Lotterie weiter zu vergrößern und die Erhöhung in Form von Gewinnen an die Spieler wieder zu fließen zu lassen. Es sei auf den in der heutigen Nummer beigelegten Prospekt des Bankhauses Knapp, Komarno, hingewiesen. 3865

Volkswirtschaft. Zwei Gelegetwürfe.

Bauförderung. — Versicherung der mehr als 65jährigen.

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat zwei Gelegetwürfe ausgearbeitet, welche weite Schichten der Bevölkerung lebhaft interessieren. Der eine hat die Regelung der Bauförderung zur Folge und hätte schon vor Jahresfrist Gesetz werden sollen. Daß die Regierung so lang gewartet hat, hatte die geringe Bautätigkeit im Vorjahre und eine Verschärfung der Wohnungskrise zur Folge. Der wesentliche Inhalt des Gelegetwurfs ist der folgende: Baugrundstücke können weiter bis 1. Dezember 1926 enteignet werden. Die Regierung wird ermächtigt, aus dem Ertrag der Baulose 100 Millionen Kronen für den Bau von Beamtenhäusern zu gewähren.

Was die Gewährung von Baukredit betrifft, werden die Bestimmungen des alten Gesetzes auf Neubauten, Umbauten, Zubauten, Aufbauten und Adaptierungen bisher unbewohnter Gebäude erweitert. Die Staatsubvention ist nach dem Bau zeitlich abgestuft, und zwar je nachdem, ob es sich um Bauten handelt, die im Vorjahre begonnen und heuer beendet werden, oder um Bauten, die heuer begonnen und im nächsten Jahre beendet werden, und schließlich um Bauten, die bis zum 1. Dezember 1926 begonnen und bis Ende 1927 abgeschlossen werden. Die staatliche Unterstützung kann für Bauten und Adaptierungen entweder in Form einer Staatsgarantie im Sinne des alten Gesetzes oder als staatliches Darlehen gewährt werden. Die Staatsgarantie kann bis 40 Prozent des Aufwandes bei Gebäuden ausmachen, die von gemeinnützigen Genossenschaften oder öffentlichen Korporationen errichtet werden, allerdings nur so weit es sich um ganz kleine Wohnungen handelt oder um Wohnungen, die zusammen mit der Küche kein größeres Flächenmaß als 20 Quadratmeter umfassen. Bei Wohnungen bis 40 Quadratmetern Flächenmaß wird eine 30prozentige Staatsgarantie, Privatpersonen eine 20- bis 30prozentige gewährt. Entspricht der Bau nicht den gesetzlichen Bestimmungen, so muß der Eigentümer

sämtliche vom Staate gemachten Aufwendungen zurückzahlen. Die Kreditgewährung des Staates soll darin bestehen, daß der Staat gegenüber dem Hypothekengläubiger die Garantie für die Verzinsung, Amortisierung des Kapitals und die Bezahlung der anderen damit zusammenhängenden Gebühren übernehmen soll. Diese Garantie darf in keinem Falle 40 Prozent des verwendeten Kapitals übersteigen.

Der andere Gelegetwurf regelt die Altersunterstützung der gegenwärtig mehr als 65jährigen, die bekanntlich in die Sozialversicherung nicht einbezogen wurden. Die Altersversorgung beträgt in der Regel 500 K jährlich pro Person, die, falls sie zwei in gemeinsamem Haushalt lebenden Personen gewährt wird, sich auf 300 K pro Jahr und Person ermäßigt. Die Gewerbe und Altersunterstützung werden bei der Gemeinde des Wohnortes eingereicht. Die Unterstützung wird monatlich im voraus angewiesen. Zur Deckung der Altersunterstützungen sollen in erster Reihe die durch das Gesetz J. 483 v. J. 1921 festgesetzten Mittel benützt werden, durch welches 150 Millionen K für die Zwecke der Sozialversicherung bestimmt werden. Falls diese Summe nicht ausreicht, muß ein entsprechender Betrag je nach Bedarf im Staatsbudget aufgenommen werden. Dieses Gesetz tritt gleichzeitig mit dem Gesetze über die Sozialversicherung am 1. Juli 1926 in Kraft. Nach der amtlichen Schätzung der Personen, welche die Bedingungen für die Zuerkennung der Altersunterstützung erfüllen, würden im ersten Jahre der Wirksamkeit des Gesetzes etwa 80.000 Personen, und zwar 25.700 Männer und 54.800 Frauen unterstützt; die Ausgaben würden etwa 35,5 Millionen K betragen. Die Zahl der Unterstützten wird sich alljährlich verringern und im Laufe von etwa 20 Jahren wahrscheinlich auf weniger als ein Zehntel sinken.

Lohnbewegung in der mittelböhmischen Textilindustrie.

Der Lohnvertrag in der mittelböhmischen Textilindustrie, der sich zum größten Teil auf tschechische Arbeiter und nur zum geringen Teil auf deutsche Arbeiter (u. a. Hilbetten bei Wildenschwert) bezieht, ist von den Gewerkschaften am 1. Jänner 1926 gekündigt worden. Die Forderungen, welche die Arbeiter für den Abschluß eines neuen Vertrages aufstellen, beziehen sich auf Lohn erhöhungen von fünf bis 20 Prozent. Die Kündigung des Vertrages erfolgte diesmal nur seitens der freien Gewerkschaften ohne die Kommunisten, weil diese beim letzten Vertragsabschluß die übrigen Organisationen angegriffen und behauptet haben, sie hätten den Vertrag nicht unterschrieben. Daß dies eine aufgelegte Lüge war, ging aus der Veröffentlichung der Photographie der Unterschriften in mehreren tschechischen Blättern hervor, wo man die Unterschrift des Sekretärs des Internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes Sphora deutlich lesen konnte. Die Versammlungen der Arbeiter, die in den letzten Tagen stattfanden, erklärten, daß nach einem solchen Vertrage, den die Kommunisten an den kämpfenden Textilarbeitern verübt haben, ein Zusammengehen mit ihnen nicht möglich sei und daß sich die freien Gewerkschaften die Kampftaktik selber bestimmen und dafür die volle Verantwortung übernehmen. Nur die Diszipliniertheit der Arbeiter könne in den Gewerkschaften zum Siege führen.

Wachstum der Arbeitslosigkeit in Oesterreich.

Fast vier Prozent der Bevölkerung arbeitslos. In der zweiten Hälfte Dezember v. J. hat die Zahl der Arbeitslosen in Wien und Umgebung um rund 10.300, im übrigen Oesterreich ebenfalls um rund 10.000 bis 11.000 zugenommen. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Oesterreich dürfte rund 240.000, das sind fast 4 Prozent der Gesamtbevölkerung betragen.

Kleine Chronik.

Große Sittenstandale in Japan.

Die in Japan ansässigen Ausländer, namentlich die Fremdenkolonie von Tokio, sind zurzeit Gegenstand einer erbitterten Kampagne der gesamten japanischen Presse. Man beschuldigt die Fremden, systematisch die Moral der japanischen Mädchen untergraben und sie zu wüsten Ausschweifungen verführt zu haben. Das schwerste Geschwür richtet die einheimische japanische Presse gegen gewisse Mitglieder der britischen und amerikanischen Kolonie in der Hauptstadt.

Der Feldzug gegen die zunehmende Sittenverderbnis der japanischen Frau durch die Weißen hatte seinen Ausgangspunkt vor einigen Monaten darin, daß die Polizei bekannt gab, sie bereite eine schwarze Liste von solchen Ausländern vor, die dafür bekannt seien, daß sie zu den ständigen Gästen der zahlreichen kleinen Tanzstätten Tokios gehörten. Mit dieser Liste gedachte die sittenstrenge japanische Obrigkeit zunächst einmal, die von der Presse und von zahlreichen Volkstreffen behaupteten unmoralischen Beziehungen zwischen Ausländern und japanischen Mädchen und Frauen darzulegen. Diese im gewissen Sinne freundschaftliche Bewegung erfuhr einen neuen Antriebe, als ein japanisches Mädchen auf einen Italiener mehrere Schüsse abgab und ihn gefährlich verwundete, von dem die Polizei angab, er habe das Mädchen mißbraucht und ausgebeutet.

Nun griff die japanische Presse ganz allgemein in die Angelegenheit ein und stellte fest, daß zahllose Ausländer japanische Mädchen hätten, ja, man gab sogar genaue Einzelheiten über das Privatleben

solcher Europäer und Amerikaner, zu denen Mitglieder des diplomatischen Korps, hervorragende ausländische Professoren und Geschäftsleute gehörten. Einzelne Blätter stellten diese Persönlichkeiten in schärfster Weise an den Pranger und ließen keinen Zweifel daran, daß sie entschlossen seien, noch intimere Enthüllungen vorzunehmen, falls diese Fremden es nicht vorzögen, ihre unmoralischen Beziehungen zu japanischen Frauen aufzugeben.

Die größte Sensation war der Fall des Italieners Ricci, auf den die Japanerin Aiko Fukutani, ein junges Mädchen, um Mitternacht in der Umgebung der ehemaligen österreichischen Gesandtschaft mehrere Schüsse abschuerte. Das Mädchen wurde verhaftet und erklärte bei seiner Vernehmung auf der Polizei, sie habe versucht, einen Brillantring, den ihre Mutter Ricci geliehen hatte, zurückzubekommen, und als Ricci sich weigerte habe, auf ihn geschossen.

Die polizeiliche Untersuchung erhellte aber, daß zwischen dem Italiener und dem Mädchen lange Zeit intime Beziehungen bestanden hätten, ja, daß sogar Ricci gewissermaßen das Mädchen an ausländische Touristen verkappte. Die Polizei neigte daher zu der Auffassung, daß der Italiener sich geweigert hatte, dem Mädchen das ihm zustehende Geld zu zahlen, und daß bei einem Streit über die Verteilung des Erlöses aus dem unmoralischen Lebenswandel das Mädchen zur Waffe gegriffen habe.

Die Geschichte verurteilte in ganz Japan das ungeheuerste Aufsehen, hatte Ricci doch als italienischer Marquis mit der italienischen Postfachzugehörigkeit und spielte bei den gesellschaftlichen Veranstaltungen Tokios eine außerordentliche Rolle. Nach der Schicksalsfrage stellte sich auch noch heraus, daß der Italiener allerhand illegale Ge-

heuerlicher Beamtenabbau bei den Wiener Großbanken. Wie die Wiener Korrespondenz „Herzog“ meldet, leiten die Großbanken eine neuerliche Abbaumaßnahme von zirka 20 Prozent ihrer Angestellten ein.

Prager Produktbörse. (Offizieller Bericht vom 5. Jänner.) Der erste Markt an der Produktbörse nach Neujahr konnte eine größere Lebhaftigkeit und gebesserte Stimmung aufweisen, nachdem die befestigte Tendenz der amerikanischen Märkte die Lage der Märkte in Europa allgemein günstig beeinflusst. Der heutige Verkehr brachte nicht bedeutend bessere Preise, aber die festere Stimmung kam doch durch größeren Umsatz und Kaufkraft zum Ausdruck. Das Geschäft bewegte sich allerdings auch heute in engeren Grenzen, aber vor Weihnachten stagnierte es vollkommen. Von der gebesserten Stimmung gewannen in Getreide, insbesondere Hafer und Gerste, die in größerer Nachfrage standen und bessere Preise erzielen konnten. Weizen und Roggen blieben in Preisen unverändert, nachdem das Geschäft noch ziemlich stockt und die Mählen noch größere Vorräte besitzen. Wehl behauptete sich. Demgegenüber tendierte Meie höher, namentlich Weizenkleie, nachdem es an Angeboten mangelte. Flauer verhielt sich Mais, Hülsenfrüchte, Senf, Stroh und die übrigen Futtermittel sowie der Samenmarkt wiesen keine Preisänderungen auf. In den übrigen Warengruppen war kein bedeutenderer Verkehr und die Preise vermochten sich zu behaupten. Sowohl amerikanisches als auch ungarisches Fett befestigte. Die heutige Börse war stark besuch. — Es notierten in K: Böhm. Weizen, Prag 187—192, böhm. Roggen, Prag 135—145, böhm. Merlanigerste, Prag 165—168, böhm. Auswahlgerste, Prag 170, böhm. Weizhafer, Prag 146—147, amerik. Patentmehl, Teischen 3.15, ungar. Mehl 088, Preßburg 2.90, Weizenmehl 088 3.25—3.35, Weizenbrotmehl 0/1 2.50—2.60, Gleichmehl 1 2.40 bis 2.50, Weizengrieß 2.45, Reis Burma II., Teischen 2.55—2.70, Reis Arracan, Teischen 2.90—3.20, Reis Nonhman extra, Teischen 3.55—3.58, Reis ital., poliert, Prag 3.15, Kaffee Rio 27.50—28, Kaffee Santos 30—32, Tee Souchong 54, Tee Orange Becco 58—65, Parimandeln 39.50, Mandeln gefüllte 43—44, Nüssen 15—22, Rohrn böhm. 7.50—8.50, Stämmel böhm. 4—4.40, Stämmel holl. 5.75, Erbsen grüne 2.50—3.50, Erbsen gelbe 2.20—2.60, Erbsen Victoria 2.60—3.20, Linjen 3—4.80, Weizbohnen 2.50—3.50, Hirse 2.65, amer. Fett, Teischen 14.30—14.40, Fett ung., Szob 13.90, Mais jugosl., Preßburg 98, Mais rum., Kleinsortiger, Oberberg 125, Mais Cinqquantino, Oberberg 128, Sen böhm., loses, Prag 62—70, Sen böhm., gepreßt, Prag 70—75, Futterstroh gepreßt, Prag 30, Streustroh gepreßt, Prag 25, Langstroh, Prag 40, Weizen- oder Roggenkleie infl. Böde 100 bis 106.

Der Film.

Peter Pan. Ein Paragonat-Erzeugnis, ein reizender Märchenfilm für kleine und große Kinder, gedreht nach einer Erzählung des Engländers J. M. Barrie. Die Geschichte vom kleinen Peter Pan hat einen starken symbolischen Inhalt: er ist die Verkörperung der ewigen Jugend und damit auch des ewigen Märchens, ein Märchenwesen, wie es nicht schöner erdacht werden konnte. Peter Pan kommt zu der Familie Liebling und fliegt mit den drei Kindern, die von den Eltern unbeaufsichtigt gelassen wurden (was eben die Eltern nie tun sollten), davon in seinen Märchenwald, wo er in der Einsamkeit eine kleine Kinderkolonie besitzt: er sammelt nämlich alle Kinder, die aus dem Kinderwagen fallen (warum gibt es auch säumige Kinderwädchen?). Die Kinder machen einen aufregenden Kampf mit dem Piratenkapitän Feuerhaken mit, der mit Peter Pan verfeindet ist, weil ihm dieser früher einmal eine Hand abgehauen und Krokodillen zum Fraß vorgeworfen hatte, und nach stegreicher Zerstreung der Piraten und andern Abenteuer bringt Peter Pan die Kinder der Familie zurück. Frau Liebling will den frischen Naturbur-

den zurückhalten, aber er will davon nichts hören: er möchte ja unter den Menschen altern und das kann doch die ewige Jugend nicht! So fliegt er denn zurück in seinen Wald und lebt weiterhin als unsterbliches Märchen — für alle, die glauben können und wollen. Den kleinen Peter Pan spielt Betty Bronson und schafft eine ebenso anziehende Gestalt, wie der Film in jedweder Hinsicht ansprechend und schenswert ist. S. W.

Barbara la Marr, die bekannte Filmschauspielerin, gibt aus Gesundheitsrücksichten das Filmgeschäft auf. Die schöne und begabte Künstlerin wird man ungern scheiden sehen.

Kunst und Wissen.

„Hygualion“, die amüsierte Komödie von Bernard Shaw, ist die nächste Neueinstudierung des Neuen Theaters.

Spielplan des Neuen deutsch. Theaters Mittwoch 2.30 Uhr „Charichs Tante“, 7 Uhr „Terelina“, Donnerstag 7.30 Uhr „Salome“, Freitag „Die verkaufte Braut“, Sonntag, 2.30 Uhr „Intermezzo“, 7 Uhr „Terelina“, Montag 7.30 Uhr „Der Zigeunerbaron“.

Spielplan der Al. Bühne. Mittwoch, 8 Uhr „Der wahre Jakob“, Donnerstag „Meberfahrt“, Freitag „Die verkaufte Nacht“, Samstag „Der wahre Jakob“, halb 8 Uhr „Die Freundin Dr. Czellenz“, Montag „Meberfahrt“.

Verbreitet den „Sozialdemokrat...“

Herausgeber Dr. Ludwig Czech, Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiegnauer, Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Gollh.

2 1/2 Millionen Kaufleute schützen ihre Einnahmen durch NATIONAL REGISTRIER-KASSEN. Das neueste Modell



in modernster Konstruktion, mit Totaladdition, doppelseitiger Anzeigevorrichtung, automatischer Schublade und Signalvorrichtung, in geschmackvoll emailliertem Stahlgehäuse kostet nur K 3.500.— bei Barzahlung 5% Kassaskonto, sonst bequeme Teilzahlungen. — Ohne Preisserhöhung. Verlangen Sie kostenlose Beschreibung „E“. NATIONAL CASH REGISTER COMPANY, LTD., PRAG, Narodni trida 21.

schäfte betrieb, wobei er das diplomatische Privileg in raffinierter Weise ausnützte. Diese Affäre gab der Presse nunmehr das gewünschte Stichwort, um mit schärfster Erbitterung gegen die Zuchtlosigkeit der Ausländer in Japan zu Felde zu ziehen. In Zeitartikeln wurden die Behörden aufgefordert, die schwankende Moral der japanischen Frau zu säubern und die Hauptstadt von derartigen unerwünschten ausländischen Elementen energisch zu säubern.

Umgang mit Menschen.

Augie hat über dieses Thema ein tiefgründiges Buch geschrieben. Er hätte es nicht getan, wenn er gewußt hätte, wie einfach das ganze Problem sich gestaltet. Die hier aufgezeichnete Szene kann man jeden Tag beim Friseur erleben. Der Meister (nach dem Eintritt des Kunden in den Laden): „Einen kleinen Augenblick, bitte.“ Der Kunde: „Nicht höflich und liest von Anfang bis zu Ende „Die Woche“, eine illustrierte und eine Tageszeitung. Inzwischen wächst sein Bart um 0,078 Millimeter.“ Der Gehilfe (etliche Zeit später): „Der nächste Herr, bitte.“ Mit einem weiteren „Bitte“ deutet er auf den Tisch und stellt ihn zurecht. Der Kunde: „Rasieren, bitte.“ Rasie. Gehilfe (während der Prozedur — aber nur, wenn das Messer offensichtlich gut ist, sonst nicht): „Seht das Messer, bitte?“ Kunde: „Danke, ja.“ Gehilfe (am Schluß): „Rölnisch, bitte?“ Kunde: „Bitte!“ Gehilfe (ganz am Schluß): „Danke.“ (Höflich denn nur?)

Kunde: „Bitte!“ Gehilfe (indem er die Tür des Kabinetts zum eigentlichen Laden öffnet, verbindlich): „Bitte!“ Kunde (ebenfalls verbindlich): „Danke sehr.“ Gehilfe (zum Meister): „Kaffe, bitte!“ Meister: „Rasieren mit Rölnisch — drei Kronen — bitte.“ Kunde sucht nach Geld und findet einen Zehnkroneuschein — nach dem Zweiten eines Monats manchmal auch weniger. Meister (nimmt den Schein): „Bitte.“ Kunde (zum Gehilfen, der ihn ausgebürstet hat): „Danke sehr.“ Gehilfe: „Bitte sehr!“ Meister (gibt sieben Kronen zurück): „Diesen Dank.“ Kunde: „Bitte schön.“ Gehilfe läuft nach dem Mantel. Kunde: „Zehr lebenswürdig.“ Gehilfe: „Aber bitte.“ Kunde: „Danke.“ Gehilfe: „Bitte.“ Kunde gibt dem Gehilfen ein kleines „Trinkgeld“: — — — Gehilfe: „Bitte sehr — danke.“ Kunde: „— — bitte...“ Er geht. Kunde: „Guten Tag.“ Meister: „Ja Tag, Herr...“ Gehilfe: „Griß Gott.“ Kunde (zum Gehilfen, der die Tür öffnet): „Danke!“ Gehilfe (Echo von innen): „Bitte sehr.“ Und „geknigt“ geht der Kunde von dannen. Drinnen aber ist eine ähnliche Unterhaltung im besten Gange...